Germanien.

Oder

Miscellen

und

Denkwürdigkeiten

für das

wiederbefreyte Deutschland.

Bestehend

in

Aktenstücken, Aufsätzen, Gedichten, Gesprächen

und Anekdoten

zur Geschichte der Zeit.

Ein Kreis hat sich um Deutschland nun geschlossen,
Den nie Gewalt, den nie die List zerbrach!
Die alten Ahnen segnen ihn, die Großen:
Die Hohenzollern, Habsburg, Wittelsbach,
Von Tagus ist er, und vom Sund umfloßen
Und vor ihm steht Brittaniens Panther Wach',
Die Runde hält der Dopelaar aus Norden —
Und nimmer wird die Sphinx aus West uns morden.

Zweyte Lieferung.

Deutschland.

Im ersten Jahre seiner Befreyung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Germanien.

Oder

Miszellen

und

Denkwürdigkeiten

für das

wiederbefreyte Deutschland.

Bestehend

in

Aktenstücken, Aufsätzen, Gedichten, Gesprächen
und Anekdoten
zur Geschichte der Zeit.

Ein Kreis hat sich um Deutschland nun geschlossen,
Den nie Gewalt, den nie die List zerbrach!
Die alten Ahnen segnen ihn, die Großen:
Die Hohenzollern, Habsburg, Wittelsbach,
Von Tagus ist er, und vom Sund umfloßen
Und vor ihm steht Brittaniens Panther Wach',
Die Runde hält der Dopelaar aus Norden —
Und nimmer wird die Sphinx aus West uns morden.

Zweyte Lieferung.

Deutschland.
Im ersten Jahre seiner Befreyung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auszüge
aus aufgefangenen Briefen, vom Französischen ins Deutsche übersetzt.

Ein Beytrag zur neuesten Zeitgeschichte.

In dem Zeitpunkte, da die Siege der verbündeten Armeen der allgemeinen Meinung in Deutschland Mittel und Kraft an die Hand geben, sich zu entwickeln, ist es wohl auch billig, die Gesinnung, welche bey der Armee, im Kabinet und bey der Regierung von Frankreich herrscht, öffentlich bekannt zu machen. Ein französischer Kurier, der vom General Ilowaisky zwischen Fulda und Frankfurt aufgefangen wurde, hatte mehrere Schriften bey sich, die in dieser Hinsicht wichtig sind, und von denen die nachstehenden Bruchstücke und Auszüge buchstäblich genommen wurden.

Nro. 1.
An Me. M. zu Meaux.

Paris am 20. Oktober 1813.

Wo ich mich hinwende, wird mirs dunkel vor den Augen; Menschen, Finanzen, Civil und Militär, alles ist in gleicher Bestürzung, in gleicher Verwirrung. Gestern schon wollte ich Ihnen den kleinen Vortheil Clausfels zu Orogne berichten, hoffte aber auf heute, um noch einige gute Nachrichten aus Deutschland zugleich mitschicken zu können: allein umsonst. Es ist nun schon

der dreyzehnte Tag, ohne die geringste Neuigkeit. Man spricht von einer verlornen Schlacht bey Leipzig, die ich aber noch nicht glaube, und leider auch von einem besondern Treffen, welches Ney verloren haben soll, mir aber ganz und gar grundlos zu seyn scheint. Indeß ist es auch nur ein schwaches Gerücht, das aber doch vielleicht mehr von oben als von unten herkömmt, gerade wieder den gewöhnlichen Weg der bösen und falschen Neuigkeiten. Uebrigens geht noch ein ganz leises Gerücht von einem Aufstande in Italien herum, und jener unselige Abfall Baierns öffnet ein weites Feld für alle dergleichen Vermuthungen.

Nro. 2.

An Herrn B. zu Maynz.

Paris am 20. Oktober 1813.

Man redet sehr bestimmt von dem Bruche Baierns und dessen Verbindung mit Oesterreich; man sagt sogar, wie es auch sehr wahrscheinlich ist, daß der Gesandte dieser Macht von seinem Hofe den Befehl erhalten habe, Paris zu verlassen, und aus dieser Ursache um seine Päße bey dem Herrn Herzog von Bessano bereits nachgesucht habe. Also haben wir um einen Feind mehr auf dem Halse. Frisch auf dann, ihr Herrn vom Militär! dieß giebt euch genug zu schaffen. Ihr werdet nach Wunsch bedient. Jetzt darf man wohl sagen, daß, wenn die baierische Krankheit die übrigen deutschen Höfe, welche in dem rheinischen Bunde mit begriffen sind, ebenfalls ansteckt, dieser sich eben so schnell wieder auflösen wird, als er geschlossen wurde.

In

In Spanien geht es nicht besser; an der französischen Gränze nach diesem Lande hin sind alle waffenfähigen Mannspersonen von 16 bis 60 Jahren aufgefodert. Gegenwärtig arbeitet man mit der größten Thätigkeit an der Befestigung von Bayonne.

Gemäß den Bewegungen der Armee in Norden scheint es, daß man Dresden räumen, und sich in allem Ernste nach dem Rhein zurückziehen wolle.

Hier herrscht noch immer eine große Bestürzung, und die öffentlichen Fonds fallen täglich mehr.

Man hat das Gericht verbreitet, daß der Prinz Vizekönig von Italien Frankreich verlassen, und die Parthey des Königs von Baiern, seines Schwiegervaters ergriffen habe: die Unwahrheit dieses Gerüchts wurde aber eben so bald aufgedeckt, als man dasselbe verbreitet hatte.

Nro. 3.

An Herrn D. von P.

Paris am 20. Oktober 1813.

Seit deinem Brief vom 27. September habe ich keine Nachrichten mehr von dir erhalten, ausser durch den Brief, welchen du am 2ten dieß an meinen Vater geschrieben hast. Dieß ist doch sehr lange. Hier ist man immer voll Furcht und Niedergeschlagenheit, und ich muß gestehen, daß ich selbst davon nicht frey bin. Wenn nun einige behaupten wollen, daß widrige Ereignisse erfodert werden, um einen dauerhaften Frieden zu erlangen, so erregt dieß entweder Mitleid oder Erbitterung bey mir. Lebe wohl, mein Freund! ich hätte mit dir über nichts mehr, als von unserm Kinde zu

reden; denn darinn könnte ich noch einiges Vergnügen finden.

Nro. 4.

An Herrn Baron von V. zu Bordeaux.

Paris am 20. Oktober 1813.

Ich will Ihnen jedes Gerede aus diesem Lande genau berichten; dann mögen Sie davon nehmen, was Ihnen beliebt.

Man behauptet, daß die Besoldungen der Senatoren, und der Richter der verschiedenen Gerichtshöfe eingestellt sind, und es ist auch wahrscheinlich, daß die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers unter die nicht bezahlten gehören, wovon jedoch die Mitglieder des Staatsrathes eine Ausnahme machen dürften.

Von den Gränzen Spaniens lauten die Nachrichten nicht beruhigend; indeß glaube ich, daß diese garstigen englischen Spanier noch zurückgejagt werden.

Eben so wenig beruhigt ist man von Seite des Nordens; wir haben seit zehn Tagen keine offizielle Nachricht mehr erhalten, und seitdem der Abfall Baierns bekannt wurde, welches nun gegen uns auftritt, herrscht viele Unruhe; ja man befürchtet, daß dieser Abfall auch die übrigen rheinischen Bundesstaaten nach sich ziehe, und es ist zu besorgen, daß Oesterreich seine Kräfte vereint gegen Italien richte.

Der gegenwärtige Zeitpunkt ist wirklich sehr kritisch; allein das Genie unsers Kaisers wird alle Hindernisse besiegen, und die Addressen lassen auf den Enthusiasmus der Nation schliessen.

Nro. 5.

An H. v. C. zu Bordeaux.

Paris am 21 Oktobtr 1813.

Der Zustand unsrer Börse hat sich seit meinem letzten Schreiben merklich gebessert. Die Bank hat alle Besitzer von Schuldscheinen, welche sich einfanden, sogleich baar ausbezahlt, und eudlich die Zahlungen eingestellt, da niemand mehr kam; seitdem bey ihr wieder baares Geld zugieng, hat sie ihren Zahlungen mehr Ausdehnung gegeben; die Verlegenheit der Börse hat sich um so sehr vermindert, daß der erstere Werth von 120/o heute auf 7½ steht. Man könnte fortwährend immer bessere Hoffaungen fassen, wenn die Handelschaft allein für ihre Bedürfnisse sorgte; aber die Bedürfnisse der Regierung und die politischen Umstände machen, daß wir öfters eine Krisis zu befürchten haben.

Nro. 6.

An Ch. M. zu Zürich.

Paris am 21. Oktober 1813.

Wir sind hier noch immer in der nämlichen Unwissenheit über alles, was sich außer dem Bezirk von Paris zuträgt, und die Unruhe wächst von Tag zu Tage, indem wir ganz und gar ohne Nachrichten von der großen Armee sind, besonders in Betreff des Kaisers, weil seit dem sechsten keine Staffete mehr angekommen ist; d. h. die Rachrichten vom sechsten sind die letzten gewesen, welche die Kaiserinn vom Kaiser erhalten hat. Es fehlen also 12 bis 14 Staffeten. Sie können leicht einsehen, daß dieser Mangel an

Nach-

Nachrichten allerley Gerüchte erzeugen müsse. Mit Italien geht es uns beynahe eben so; wir bekommen zwar von daher eher eine Nachricht; allein wir finden wenig beruhigendes darinn.

Ohne Zweifel wird manches übertrieben, und noch dazu durch die furchtsame Leichtgläubigkeit der Partheyen unterstützt; allein der Lärm, welcher seit dem Abfalle Baierns von Seite unserer Armeen zu uns kömmt, ist unstreitig doch nicht ohne Grund.

Nachschrift. In diesem Augenblicke erzählt man, daß die Telegraphen einen Sieg der großen Armee verkünden, bey welchem man 3—4000 Gefangene gemacht hat; allein auf dem Platze, an dem wir sind, ist dieß eine telegraphische Nachricht von keiner Bedeutung. Man muß von dem Kaiser weit umständlichere Nachrichten und einen viel bedeutendern Sieg vernehmen, um ein befriedigendes Resultat zu erlangen.

Nro. 7.

An H. V. zu Paris.

Amiens am 21. Oktober 1813.

Das Stillschweigen des Kaisers über seine Lage erregt Unruhe; die Nachrichten von Bajonne nicht minder. Von Baiern und dem Herzogthume Würzburg hingegen heißt es, daß beyde sich neutralisiren. Die Vorsicht der Bank kostete dem Handelsstand bedeutende Opfer; dieses Ereigniß beweiset, daß der Grund dieser Errichtung noch nicht fest genug ist.

Nro. 8.

Nro. 8.

An F. zu Paris.

Amsterdam am 18. Oktober 1813.

Auf unserm Platz ist von keinem Handelsgeschäfte mehr die Rede. Die Unruhe wächst, und die Ereignisse sind nicht von der Art, um die Furcht zerstreuen zu können, daß nicht einige Kommunikationen dieses Landes ganz abgeschnitten werden möchten. Bey dieser Lage der Dinge enthält man sich mehr, als jemals aller Geschäfte, und zieht die Segel ein; um einen heitern, ruhigen Himmel abzuwarten.

Nro. 9.

An Herrn R. von C. zu St. Cloud bey Paris.

Montuban am 16. Oktober 1813.

Ich fürchte, daß der Absatz des Weines sehr erschwert werde, sowohl wegen der Menge, als auch wegen dem Elende, das allenthalben herrscht bey dem Getreidmangel, und bey den ungeheuern Requisitionen, die man an uns stellt. Marschall Soult, ein Mann, der, wie es heißt, sich hierauf aufs beste versteht, fodert in diesem Augenblicke nebst einer ungeheuern Menge an Lebensmitteln zwey Millionen baares Geld, welches 10 Departements entrichten sollen; das unsrige ist mit 100,000 Thaler darunter begriffen; man hat zur Bezahlung derselben 35 Centimes pr. Franc auf die Grundstücke gelegt, Diese Requisition nebst dem vorherigen übersteigt die Summe aller Auflagen; ich muß nun für 100 Louisdor beynahe das Ganze bezahlen, und diese Summe soll ich binnen acht Tagen

auf

aufbringen. Selbst die besten Häuser sind in einer entsetzlichen Verlegenheit, weil es unmöglich ist, auch nur einen Thaler zu borgen. Ich weis nicht, wohin ich mich wenden soll.

Nro. 10.

An Herrn B. zu Paris.

Bajonne am 16. Oktober 1813.

Es ist nun seit einigen Tagen wiederum ruhiger hier. Der Feind hat seit seinem Uebergang über den Bidassoa *) keine neue Bewegung mehr gemacht. Seine Vorposten sind vor Urrugne. Viele Einwohner haben daher diese Stadt verlassen. Auch hier wirds in wenig Tagen eine Einödde seyn. Ich kenne die Franzosen nicht mehr.

Nro. 11.

An P.

Frankfurt am 16. Oktober 1713.

Die Nachrichten, welche wir von H. von Segur erhielten, erregen bey uns den größten Kummer; wie auch, daß wir zugleich über den Zustand der Garden, die an der Spitze der Armee standen, zu seufzen haben. Man hat keinen Begriff von ihrer Versunkenheit; sie bewiesen, und haben auch keinen Zug mehr an sich, der sie empfehlen könnte; sie kommen ohne Kleidung, krank, und mit einem eckelhaften Aussehen zurück, wir wissen nicht, was mit ihnen anzufangen ist.

---

*) Ein Fluß im pyrenäischen Gebirge, der Spanien von Frankreich scheidet, und in das biskaische Meer fließt.

ist. Alles will sich um diese Stadt herum vereinigen, Der Meichelmord des Hrn. v. Segur kann für uns sehr nachtheilig seyn. Es ist sehr verdrießlich, daß man diese That bekannt gemacht hat.

Nro. 12.

An die Gräfinn v. E. zu Paris.

Bajonne am 14. Oktober 1313.

Hier giebt es nichts neues Die Feinde sind wieder durch Urrugne gezogen, noch auf einem andern Punkte der Linie vorgerückt; allein sie behaupten eine gute Stellung, und man kann fürchten, daß sie uns in einem Augenblicke überfallen, wo wir am wenigsten daran denken. In banger Erwartung ziehen sich die Einwohner von den Gränzen zurück, und suchen ihre Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen.

Nro. 13.

An Cap. M. zu Paris.

Tau am 13. Oktober 1813.

Der Feind hat auf der ganzen Linie einen Angriff unternommen, man hat ihn über den Bidassoa zurückgetrieben, allein er blieb noch Meister von Croix, des Bouquets; die Stadt Dekrügnes wurde genommen, und wieder genommen. Unsere Soldaten wetteiferten mit den Feinden in den Ausschweifnngen. Die Kommission des Obergerichts ist beauftragt, die Untersuchungen und Klagen der Einwohner vorzunehmen. Sie hat so eben Tau verlassen, wohin sie berufen worden war, um den Unordnungen der Soldaten vom Fuhrwesen Einhalt zu thun; indem dieselben dort in Garnison

nison lagen, Mißhandlungen ausübten, und die Männer, welche dieß übel nahmen, niedersäbelten. Man hat zwey davon erschossen, und sechs zur Galeeren verurtheilt; die Ehemänner fangen nun wieder freier zu athmen an.

Der Oberste des dritten Infanterie-Regiments, und die Generäle Maucune und Vilotte sind arretirt, und nach der Citadelle von Bajonne gebracht worden, weil man sie am Tage des Angriffs nicht auf ihren Posten gefunden hatte, und ihre Soldaten schienen darüber erstaunt zu seyn.

Nro. 14.

An Herrn General C. zu Me. S.

Eilenburg am 10. Oktober 1813.

Wir gehen über Wittenberg. Man erwartete eine Schlacht; aber umsonst; der Feind zieht sich auf allen Punkten zurück. Sie sind zu getreu ihrem Systeme, sich nicht zu schlagen, wo der Kaiser ist; die Ursache davon ist leicht einzusehen, und hält uns auch die böse Jahrszeit auf. Die Witterung ist schreckbar; gestern mußten wir einen zehnstündigen Regen aushalten.

Es scheint, daß zwey Staffetten nach Frankfurt zu Lützen und Ekartsberg weggenommen worden seyen, und daß die Kosaken den Herzog von Kastiglione, wie Heufische die Schiffe, verfolgen.

Nro. 15.

An D. von C. A.

Toulon am 14. Oktober 1813.

Die Engländer fahren fort, sich mit kühner Anmassung zu zeigen. Den 12. näherten sich dreyzehn

Schiffe gegen Westen der Rehde um halb 12 Uhr vormittags, und steckten im Angesichte des französischen Geschwaders, das da vor Anker liegt, verschiedene Flaggen auf; die französische Flagge steckten sie umgekehrt unter die englischen, und begannen einen verstellten Angriff, der bis halb ein Uhr dauerte; dieß jagte dem hiesigen Volke viel Schrecken ein. Nachdem sie ihre Gewehre abgeschossen, liefen sie Paar und Paar zu den Kanonen, die dem Lande sehr nahe waren.

Nro. 16.

E. M. D. an Herrn P.

München am 20. Oktober 1813.

Der König wurde in dem Theater von dem Publikum mit wiederholtem Freudengeschrei und Händeklatschen empfangen. Dieses freudige Beyfallklatschen ward durch die Namensfeyer des Monarchen, welche schon am 12. hätte statt haben sollen, veranlaßt, war aber auch zugleich ein öffentlicher Beweis der durch die neue Allianze bewirkten Zufriedenheit.

Nro. 17.

M. v. C. C. an C. C. zu Mortruegat.

Morfortaine am 18. Oktober 1813.

Hier spricht man gar nichts von der Armee, oder ihren Unternehmungen. Wir sind wie in einem Kloster, und im strengsten Inkognito. Ich stellte mich zu Paris bei keiner Lokal-Autorität. Ich fand mich dort nur als ein unbedeutender Partikulier von R. begleitet, ein, um alles zu sehen, was diese Hauptstadt einschließt. Schicke mir Nachrichten von der Armee

an

an den Gränzen, wenn du einige hast. Hier giebt es sehr wenige, oder keine authentische Nachrichten von der Nordarmee. Alles ist in Erwartung, alleiu man verspricht sich keinen Frieden. Wann werden wir aus dieser Unwissenheit gerissen, und welches wird dann unser Loos seyn? Die Zeit wird uns dessen belehren.

Nro. 18.

An Herrn N. Q. zu Amsterdam.

Frankfurt am 11. Oktober 1813.

Es ist in diesem Augenblick sehr gefährlich, von politischen Dingen zu reden. Zu Leipzig sind die Brüder M. schon seit langer Zeit eingesperrt, weil sie zu frey geredet haben. Hieher kam ein Befehl der französischen Regierung, einen gewissen Heller zu arretieren; da es aber drey mit diesem Namen giebt, so hat man alle diese drey arretiert. Nach einem Briefe vom 1. dieß war der Kaiser immer zu Dresden; er ist beynahe auf allen Seiten eingeschlossen, und kann sich keine zehn Stunde weit entfernen, ohne sich zu schlagen; Thielmann, der ihm auf dem Nacken sitzt, war, wie man sagt, noch immer glücklich. Man versichert überhaupts, daß die Armee in einer übeln Lage ist, und französische Soldaten behaupten gegen mich, daß die französische Armee, wenn dieß noch vierzehn Tage dauert, keinen Kavalleristen mehr haben wird. Das Bivouakiren bey dieser schlimmen Witterung, wo die Pferde immer gesattelt seyn müssen, richtet sie alle zu Grunde. Seit Aufhebung des Waffenstillstandes haben wir hier mehr als 50,000 Verwundete und Kranke, ohne diejenigen zu rechnen, welche unberitten wurden; von diesen haben

wir

wir seit acht Tagen 10,000 Mann vorüberziehen sehen. Die meisten waren von der Kavallerie ohne Pferde, ohne Karabiner, ohne Säbel, ohne Schuhe, wie Bettler gekleidet. Seitdem verfloß kein Tag, daß nicht hundert dieser Art nachkommen; gestern sahen wir sogar Leute von der Ehrengarde ohne Stiefel und ohne Pferde ankommen. Die Lage einer Armee muß überhaupts traurig seyn, wenn man nichts zu essen hat. Die Leipziger Post vom 8. dieß hat uns keine Neuigkeiten mitgebracht. Heute ist sie nicht angekommen.

Nro. 19.

Frankfurt am 14. Oktober 1813.

(Angekommen zu Amsterdam durch eine Staffete.)

An Madame C. G. zu Amsterdam.

Kaufen sie für 20 — 30,000 fl. Effekten auf Oestreich, Spanien, Baiern und Rußland, im Falle, daß letztere nicht über 50 pro Cento stehen. Sagen sie den B., sich nicht irre machen zu lassen, was man ihm auch sage, sondern den Auftrag, welchen ich ihnen durch gegenwärtigen Brief gebe, genau zu vollziehen.

Nro. 20.

Auszug aus einen Briefe des General-Kommissärs der Polizey zu Münster am 18. Oktober.

Der General St. Cyr scheint den Plan zu haben, den Feind von seinen Posten zu vertreiben und zu verjagen, indem derselbe, wie es heißt, nicht mehr als 3000 Mann zu Bremen hat. Gegen den Major Devalant, der kapitulirt hat, ist er wüthend eingenommen.

Man

Man behauptet, daß der Offizier, welcher die Kapitulation unterzeichnet hat, auf seiner Durchreise zu Osnabrück aufgehalten und verfolgt werden soll ꝛc.

In der Gegend der obern Ems geht ein Gerücht, daß preußische Husaren in der Nähe von Damme, nicht ferne von Osnabrück, sich gezeigt haben. Die Unruhe verbreitete sich bis Nienburg und Minden; die französischen Familien verlassen dort ihren Heerd. Ich werde die Employes und Funktionnaires, welche hieher kommen, auf der Stelle zurückkehren heißen.

In Bremen soll der Feind gegen eine Million in den öffentlichen Kassen gefunden haben; die Authoritäten und Funktionnaires sind sammt der dortigen Garnison unter russischer Eskorte gestern zu Diepholz angelangt.

Man glaubt, daß der Feind sich in Bremen nicht halten könne, und zur Sicherheit nach Oldenburg gehe.

Zu Münster ist man voll Sorge und Unruhe; das nämliche findet man in dem Departement; allein es ist bisher keine Unordnung vorgefallen.

Die Bürgerschaft überhaupts beträgt sich nicht so böse, als der Adel und die Geistlichkeit.

Der Herr Präfekt kömmt am 20. oder 21. zurück. Man macht bei dieser kummervollen Lage die unangenehme Bemerkung, daß diese obrigkeitliche Person sich nur gar zu oft nnd zu lange des Vergnügens wegen entferne. Er hat von Sr. Exzelleuz dem Minister des Innern ein Glückwünschungsschreiben erhalten, wegen den vortrefflichen Maßregeln, die er bey Ankunft der Flüchtlinge aus Kassel getroffen hatte, welche er nicht mehr weiter ließ. Es ist Thatsache, daß er erst 3 Tage nach dieser kritischen Flucht nach Münster zurück kam.

Nro.

Nro. 21.

P. L. zu L. Z. in Bern.

Paris den 20. Oktober 1813.

Man ist hier in einer kritischen Lage, die aber doch nicht lange dauern kann. Die öffentlichen Fonds wechseln von 5 zu 6 pro Cent auf der nämlichen Börse ohne allen Anschein von Grund. Dieser Wankelmuth der Gesinnungen hat die Bank dahingebracht, die Diskonto ohne Rücksicht auf Bedürfnisse und Lage für diesen Augenblick zu sperren, und das Geld ist dadurch so selten geworden, daß die ersten Scheine (Signaturen) zu 6 pro Cent angebothen wurden.

Nro. 22.

Der General-Polizey-Direktor zu Amsterdam berichtet, daß die Ruhe in Holland trotz den übeln Nachrichten, die von allen Seiten herkommen, ganz und gar nicht unterbrochen werde.

Der Direktor weis bestimmt, daß die deutschen Häuser ihren Handels-Correspondenten in aller Eile geschrieben haben, innerhalb 3 Monaten alles das zu liefern, was sie von Kolonialwaaren hätten, indem sie ihnen einige Winke geben, daß es möglich seyn wird, sie mit gutem Vortheile von hier aus abzusetzen. Man kauft nun mit beträchtlichen Summen Waaren für Oestreich, Spanien, Baiern, besonders aber für Rußland; die letztern sind bevollmächtigt bis 50 pro Cent zu bezahlen, obschon der wirkliche Kurs nur auf 44 steht. Endlich giebt man sogar Aufträge, Käufe ohne alle Rücksicht zu schließen, und diese Instruktionen pünktlich zu erfüllen.

Auszug aus einen Schreiben des Spezial-Kommissärs der Polizey zu Bremen, geschrieben zu Osnabrück am 19. Okt.

Die Unvorsichtigkeit und der Mangel an Aufmerksamkeit von Seite der Chefs bey der Armee, welche die Gränzen vertheidigen sollten, hat über dieses Land großes Elend gebracht.

Gestern, am 18. vernahm ich, daß das Fort von Rothenburg zwischen Bremen und Hamburg durch Surm von den Feinden genommen wurde, die sich nun wirklich im ganzen Lande ausbreiten. Es herrscht überall eine auffallende Widerspänstigkeit, und wenn man die Russen nicht schleunigst aus Bremen vertreibt, und die Kommunikation mit Hamburg wieder herstellt, so ist zu befürchten, daß die Russen das ganze Land zum Aufstande bringen.

In den verschiedenen Kassen, deren General Tettenborn sich bemächtigte, befanden sich wenigst 600,000 Franken. Sie wurden der Raubgierde der Parteygänger in dem Augenblicke zu Theil, da der größte Theil der französischen Fonktionnairs seinen Gehalt für die rückständigen Monate zu fodern hatte; die Art und Einrichtung der Schatzkammer standen den Zahlungen entgegen, welche doch bedeutende Summen gerettet, und die Franzosen gegen ihre jetzige Noth verwahrt hätten.

Die Kapitulation, durch welche die Stadt Bremen an die Feinde übergieng, ist eines der unglücklichsten Ereignisse. Die Militärpersonen, welche dieselbe unterzeichneten, sollen sie auch rechtfertigen. Das einzige annehmbare Mittel dieser Rechtfertigung ist der Mangel an Karrätschen, welcher auch den Entschluß des Kriegsraths bestimmt zu haben scheint. Dieß wird durch höheres Ansehen leicht zu bestättigen seyn; allein wenn

es

es auch richtig ist, so kann man doch nicht begreiffen, wie man es an Munition einer Stadt kann fehlen lassen, welche mau doch sorgfältig befestigte, und die seit 4 Monaten unaufhörlich bedrohet war.

Die Besatzung von Bremen ist beträchtlich zusammengeschmolzen. Viele Soldaten sind desertirt, andere wurden mit Gewalt zurückbehalten, und eine große Anzahl Kranker und Zurückgebliebner befindet sich noch auf dem Wege, denn es fehlte an Mitteln zum Transporte.

Herr G. kam gestern Abends zu Osnabrück an; fand aber sein Kommissariat in großer Unordnung.

Deutschlands Auferstehungstag am Schluße des Jahres 1813 gesungen.

In welchem Schimmer der erneuten Jugend
Erstehst Du, Deutschland! mit dem Lohn der Tugend,
Den deine lange Prüfungszeit erzielt,
Aus dem gespaltnen Särgen deines Staubes,
In welchen im Triumphe seines Raubes
Gefangen Dich der Spott des Franken hielt? —

Schau um Dich her — die blut'ge Siegesscene
Erhebet Dir Europas Jubelthräne,
Die deinem großen Freyheitskampfe floß —
Dir wirft der trunkne Dank der Millionen,
Die an der Wolga, und dem Tajo wohnen,
Des Ruhmes schönste Frucht in deinen Schooß. —

Wo sind sie nun die herrlichen Trophäen,
Die stets dem Wink des großen Siegers wehen,
Der deine Herrscher zu vertilgen schwur? —

Gelöset sind des Zaubers dunkle Bande —
Du findest nur ein Denkmal seiner Schande
Vom Elbestrom bis an des Rheines Flur.

Befrage Wennamahs *) verheerte Auen,
In welche seines Ruhmes Ziel zu schauen
Der Weltbezwinger seine Fahnen trug,
Wo seiner Größe falscher Traum dem Norden
Mit dem gereitzten Hunger seiner Horden
Des Todes unheilbare Wunde schlug. —

Dort, wo verrückt sein blendendes Orakel
Dem großmuthsvollen Wurf der Brandesfackel
In Moskaus alte Zaarenstadt entschwand,
Die seine tief gefühlte Schmach zu enden
Der Moscowite selbst mit eignen Händen
Nach seiner Väter stillen Wohnung fand. —

Erkenne dankend dort die erste Stufe,
Auf die Du zu der Freyheit fernem Rufe
Dich auf den Schultern jener Helden schwangst,
Und deine Kraft in ihres Muthes Spiegel
Ergreiffend — so durch die gesprengten Riegel
Der Tempel deines frühern Ruhmes drangst.

Wie schaurlich traf der Düna Frost die Flamme
Der Ruhmsucht, die beschämt einst an dem Damme
Des Nils, den sie entzündete, erblaßt —
Als Galliens vermummte Siegerheerden
Skeletten gleich in thierischen Gebärden
Des Todes kalte Schreckenshand gefaßt?

Doch

---

*) Rußland wird in der esthischen Sprache Wennamah genannt, welches ein Land guter Brüder heißt.

Doch schlug der Gottheit fürchterliche Stimme,
Die müde sich erhob in ihrem Grimme,
Fruchtlos an jene tauben Ohren an, —
Umsonst durchstrich — den Frevler zu erweichen —
Sie mit dem starren Blut von tausend Leichen
In einer Nacht den großen Riesenplan.

Wie unerschüttert! gleich des Eises Maßen,
Die ihn umgaben, blieb er bey dem graßen
Anblick von seiner hingerafften Schaar,
Die nur die kühn gethürmte schwanke Brücke
Zum Uebergange seiner neuen Tücke
Für Unterjochung deutscher Freyheit war? —

Doch Heil Germania sey deinem Namen,
Der Detmolds *) große Tage nachzuahmen
In ihrem Glanz auf Leipzigs Ebnen stand,
Wo deine Stärke Hermanns Sarg entschwungen
Die gift'ge Hyder siebenfach umschlungen,
Und fest, wie mürbes Reis zusammenband!

Sieh! wie der Zwerge, der den Erdball schleppte,
Vor dem Moschee, und Vatikan erbebte,
Der jede irrd'sche Macht gefeßelt hielt, —
Nun knirschend nach den Trümmern seiner Puppe,
Nach seines Glanzes ausgerauchter Schnuppe
Von deiner Rache Hand gerüttelt schielt!

Da

*) Detmold ist eine Stadt in Westphalen in der Grafschaft Lippe am Fluße Wehr gelegen, und wurde früher Teutenburg genannt, wo im Jahre XII. n. Ch. G. durch Herrmanns dreytägigen Sieg über den Q. Varus Deutschlands Freyheit erkämpft wurde.

Du kannst nun wieder mit dem Lorbeer prangen,
Der welk in der Cherusker Gruft gehangen,
Und den an seines Sturzes jähem Rand
Dein zweyter Tiber *) schlau den Finsternissen
Des tief gesunknen Heldenstamms entrissen
Sich um die fluchbeladne Stirne wand.

Wie eine Braut am Trauungstag umgürten
Sich deine Städte mit geflochtnen Myrten,
Von ihrem neuen Glück entzückt wie Du —
Der Glocken festliches Zusammentönnen
Ruft deinen zarten Töchtern, deinen Söhnen
Die Ankunft der gekrönten Sieger zu.

Wie Meere fluthen die gedrängten Strassen,
Die Dächer sind erklimmt, die Fenster fassen
Die Menge ihrer bunten Gruppen nicht —
Der Donner des Geschützes tönt — die Wagen,
Die rasselnd die erhabnen Fürsten tragen,
Erscheinen — und das Herz im Busen bricht, —

Die Unschuld zieht heran mit Blüthenzweigen,
Und Greise nah'n, die sich zur Erde neigen,
Die eine heiße Fluth von Thränen näßt,
Die Luft durchdringt der Stimmen frohes Schallen,
Und in der Kirche ausgeschmücktтn Hallen
Bereitet sich ein heilig Dankesfest.

Wer ist's, dem nicht in diesen heitern Tagen
Die aufgeweckten Pulse rascher schlagen,

Und

*) Tiberius Claudius Nero hatte durch listige Unterhandlungen die Deutschen zu Freunden, und Bundsgenossen der Römer gemacht.

Und höher sich sein deutsches Herz erschwingt,
Der nicht die letzte Münze seines Gutes
Nach jenem Ziele wirft voll hohen Muthes,
Nach dem das Bündniß aller Edeln ringt?

Wo ruht ein tapfres Schwert noch in der Scheide,
Wer wandelt willig itzt nicht Gold und Seide
In Waffenschmuck für seine Streiter um? —
Erfreuet euch Teutonen, segnend nahen
Die Zeiten, die einst eure Väter sahen,
Es öffnet sich der Freyheit Heiligthum.

Die Zwietracht wird nicht mehr auf eignen Blüthen
Des deutschen Mutterlandes feindlich wüthen,
Sie stürzt gerührt von einem tiefen Schmerz
Aus Banden, die des Wohlstands Flur erstickten,
Die heuchelnd deutschen Biedersinn umstrickten,
An des erloschnen Hasses pochend Herz. —

Von dem verbannten Klang entflohner Lieder
Erschallt der kahle Hain der Barden wieder,
Der sich mit neuem Blätterschmuck belaubt,
Es gießt der Musen Chor aus glüh'nden Schalen
Des langen Zornes, der Begeistrung Strahlen
Auf der erstummten Sänger dürres Haupt.

Gebrochen ist das Sclavenband der Zunge,
Der Rache Keule stürzt mit ehrnem Schwunge
Auf das geborstne Joch der Dienstbarkeit —
Der Meere Kerker öffnet sich den Masten,
Die lang das öde Reich der Fluthen haßten,
Das Land ersteht zu neuer Thätigkeit.

Wie

Wie nach des Winters ausgelöschten Spuren
Verschönt erwacht auf den besonnten Fluren
Des lang ersehnten Frühlings grüne Zeit,
Erscheint dem Schmerz der allgemeinen Wunde
Mit Siegespalmen sanft der Heilung Stunde,
Der sich die Hoffnung langer Leiden weiht.

Ein Blick auf die Zeit und auf den Kampf der deutschen Völker.

Wien, im Dezember 1813.

Dieß ist unser! So laßt uns sagen und so es behaupten,
Und gedächte Jeder, wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht — und wir erfreuten uns alle des Friedens.

I.

Seit Napoleon Frankreich beherrscht, konnte noch kein dauerhafter Friede zu Stande gebracht werden. Vergebens wurden, in dem kurzen Zeitraume kaum Eines Jahrzehends, die Friedenstraktate von Lüneville, Amiens; Preßburg, Tilsit, Wien und Oerebro geschlossen. Diese Traktate waren mehr nichts, als kurze Waffenstillstande, während denen Napoleons schrankenlose Eroberungssucht jedesmal neue Plane zur Vergrößerung seines Reiches entwarf. Vergebens wurde die Kaiserwürde Frankreichs, die Verwandlung Italiens in ein französisches Königreich, und die Bildung des rheinischen Bundes unter dem französischen Protektorate von den Mächten des

Con-

Continents anerkannt; vergebens von den meisten Fürsten Europa's, um ihren Völkern die Segnungen des Friedens zu sichern, große Opfer an Ländern gebracht; vergebens ungeheure Contributionen bezahlt, vergebens die drückendsten Völkerdienstbarkeiten getragen! Die kurzen Zwischenräume der Waffenruhe dienten dem Kaiser Napoleon bloß, neue Kräfte zur Ausführung neuer Pläne zu sammeln, die französische Alldespotie auf Unkosten aller andern Völker zu gründen, und durch jedes Mittel, allenfalls auf den Trümmern der übrigen Welt, den endlosen Bau seiner Oberherrschaft zu Stande zu bringen. Jedes Jahr endigte mit Verlusten, Schmälerungen und Aufopferungen der Mächte des Continents, und mit Zuwachs, Vergrößerung und Gewinn für Frankreich!

Welche Attentate sahen wir nicht seit dem Wiener Frieden geschehen? — Holland, die deutschen Hansee-Städte, das Herzogthum Oldenburg, und das Großherzogthum Berg, die schweizerische Republik Wallis, und Rom mit dem Reste des päbstlichen Gebieths in Italien, wurden ohne Rücksicht auf Staats- und Völkerrechte, ohne Rücksprache mit den übrigen Mächten Europa's dem Kaiserthume Frankreich einverleibt. Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen wurde von französischen Truppen besetzt. Die Weichsel und Oderfestungen: Danzig, Stettin, Cüstrin und Glogau wurden nicht geräumt. Durch das seit 1807 fortdauernde Besetzthalten dieser Festungen blieb Preußen und Rußland fortwährend bedroht, und so wie der Rheinbund zur gänzlichen Vernichtung des deutschen Reiches, und zur Schwächung Oesterreichs und Preußens gedient hatte, wurde nun auch, durch eine nicht

minder arglistige Politik, eine Conföderation zur Wiederherstellung Pohlens bekannt gemacht, wodurch Litthauen und Podolien laut und offenbar, Gallizien aber für den Augenblick zwar noch von der Conföderation Pohlens ausgenommen und garantirt, aber durch das verführerische Beyspiel auf das gefährlichste zum Abfall gereizt, und der Gährungsstoff zu Empörungen und endlosen Kriegen gegen Rußland und Oesterreich gelegt werden sollte. Die für Tyrol ausbedungene Amnestie wurde von Seite Frankreichs nicht in Erfüllung gesetzt. Andreas Hofer wurde auf der Richtstätte zu Mantua erschossen, Tyrol selbst wurde, zerstückelt.

2.

Die spanische Königsfamilie, von der edeln spanischen Nation so standhaft verfochten, so blutig gerächt, schmachtet noch fortwährend in französischer Haft. Das ehrwürdige Haupt der römischen Kirche, seiner Staaten beraubt, und von dem Kardinalskollegium getrennt, irrt heimathslos in dem weiten Gefängniß des französischen Reiches umher. Der heilige Friede der Kirche ist gestört, die Ausübung des päbstlichen Hirtenamtes unterbrochen. So viele Erzbisthümer und geistliche Diöcesen der römischen Kirche bleiben ohne Erzbischöfe, weil dem Oberhaupte der Kirche die Freyheit zu den heil. Handlungen seines Amtes geraubt ist. Der Herzog von Oldenburg wurde aus seinem Eigenthume vertrieben, blos weil das französische Reich bis an die Ostsee vergrößert werden sollte. Aus eben dem Grunde wurde nebst mehreren rheinischen Bundesfürsten dem Herzoge von Aremberg die Souveränität entzogen, wiewohl sie durch die rheinische

Bun=

Bundesakte, durch die Militärverdienste des nun in englischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Herzogs, und durch seine Verschwägerung mit dem Kaiser Napoleon hätte gesichert seyn sollen! So gab Napoleon das Beyspiel, wie wenig er die den Völkern, in den verschiedenen Konstitutionen verheissene Nationalintegrität, und den Bundesfürsten ihre Souveränität sicher und unverletzt zu erhalten geneigt war!

3.

Aber nicht bloß fremde Regentenfamilien, selbst die nächsten Verwandten des franz. Kaisers sind von Verfolgungen und Erniedrigung nicht verschont geblieben. Ludwig, König von Holland, dem die Welt keinen Vorwurf gemacht hat, wurde verwiesen, seiner Familie entrissen, und genöthiget, unter einem fremden Volke den Schutz menschenfreundlicher Gesetze aufzusuchen, bloß weil er sich weigerte, das mißhandelte Werkzeug der schonungslosesten Tyranney gegen sein unglückliches Handelsvolk zu seyn, dessen Sitten ihm achtbar, dessen Industrie und Wohlstand ihm heilig waren.

Der König von Neapel wurde nach großen zu Moskau überstandenen Gefahren und Müheseligkeiten, auf entehrende Weise vor ganz Europa eines wichtigern Kommando's für unfähig erklärt. Das Unglück und die Schande des Rückzuges von Moskau sollte dadurch scheinbar auf das schuldlose Haupt eines Schwagers und Bundesgenossen gewälzt werden. Auch dem Herzogthume Warschau wurden bey dieser Gelegenheit harte Vorwürfe der Unthätigkeit gemacht, wiewohl das Ministerium sich auswies, mehr als 70,000 Mann polnischer Truppen zum rußischen Feldzuge gestellt,

und durch ungeheuren Aufwand an Geld und Lieferungen aller Art das unglückliche Land auf lange zu Grund gerichtet zu haben.

Schweden wurde von Seite Frankreichs, durch Handelsverbothe, Aufdringung von Zolltarifen, und Wegnahme seiner Schiffe und deutschen Länder gezwungen, seine friedliche Verbindung mit Frankreich abzubrechen; und der tapfere Kronprinz steht mit 30,000 biedern Schweden sammt dem Pommerischen Landsturme bereit, die ruhmwürdigen Ansprüche auf die, ihm von einer freyen Nation recht- und gesetzmäßig übertragene Thronerbfolge durch tapfere Vertheidigung der gefährdeten Majestätsrechte seines Reiches zu verdienen!

4.

Die deutschen Bundesfürsten sahen ihre Länder in beständige französische Waffenplätze und ewige Felder des Krieges verwandelt. Mit ungeheurem Aufwande mußten sie nicht nur die vorgeschriebene Truppenzahl stets vollständig erhalten, sondern fast ihre ganze Volksmasse in Armeen umschaffen. Ihre Heere bewegten sich nur nach Napoleons Winken, und wurden unter französischen Generalen in die entferntesten Himmelsstriche, über Leichenberge erschlagener Brüder geschleppt. Durch endlose Durchmärsche französischer Truppen, die von den gutmüthigen Deutschen mit Quartiren, Verpflegung, Vorspann, und allen sonst nur gegen feindliche Völker üblichen Requisitionen versorgt werden mußten; durch Napoleonische Zolltariffe, und Verbothe des Handelsverkehrs sahen die Bundesfürsten die Quellen ihres Staatseinkommens

und den Wohlstand ihrer einst so gesegneten Länder gänzlich versiegen. Diese von dem Kabinete der Thuilerien abhängigen Könige und Bundessouveräne hatten Existenz ohne Unabhängigkeit, Titel ohne Macht, Majestät ohne Eigenwillen, Armeen ohne Oberbefehl, Staaten ohne Selbstständigkeit, Regierungen nur für fremde Zwecke. Sie mußten es geschehen lassen, daß ihnen, in den französischen Armeebülletins, wie andern französischen Generälen oder Präfekten, die Zufriedenheit des französischen Kaisers bezeigt ward. Sie konnten den Bruch der Bundesakte, welchen der Protektor an der rheinischen Conföderation durch die willkührliche Einziehung des Großherzogthums Berg, des Herzogthums Aremberg und anderer Bundesländer begieng, so wenig verhindern, als sie gegen alle künftigen Forderungen des französischen Interesse weder Bürgschaft, noch Schutz in sich hatten. Für den König Joseph von Spanien, Joachim von Neapel, Hieronymus von Westphalen, und den Vizekönig Eugen von Italien wurde die Marine ausgesprochen: daß sie in der Eigenschaft französischer Prinzen und Großwürdenträger nicht das Interesse der ihnen verliehenen Staaten, sondern die Zwecke Napoleons und den Ruhm Frankreichs stets als ihre erste und heiligste Pflicht zu erfüllen verbunden seyn sollen!

Die übrigen noch selbstständigen Regierungen konnten, ungeachtet des freundschaftlichsten Benehmens gegen Frankreich, weder sich selbst vor neuen Eingriffen bewahren, noch dem von Frankreichs Politik herbeygeführten Zustande der Rechtlosigkeit, zu Gunsten so vieler verletzten Dynastien, eine bessere Wendung verschaffen.

5.

5.

Nachdem die Politik Frankreichs seit einem Jahrzehend unter den verschiedendsten Vorwänden, den Krieg in Europa gewißermaßen verewigt, und Napoleon sich nach einander mit dem täuschenden Nimbus eines Völkerbeglückers, eines Vollstreckers des Zeitgeistes, eines Vernichters des Feudalsystems, eines allgemeinen Gesetzgebers, oder Staatenverbesserers und Friedensstifters von Europa umgeben, und sich dadurch die gänzliche Umwälzung von Italien, Deutschland, Holland und Spanien erleichtert, aber zugleich ganz Europa in unsägliches Elend gestürzt hatte, mußte endlich in den geräuschvollen französischen Proklamationen, wodurch man die Völker zu blenden suchte, der abgenutzte Ton der alten Revolutionssprache geändert, und die Erbitterung der Gemüther über den allgemeinen Zustand des über Europa verbreiteten politischen Elendes auf andere Gegenstände gelenket werden. Alle Zeitungen wurden nun angefüllt mit dem Geschrey über Englands Seetiranney; alle Invasionen fremder Länder, alle Vertreibung und Gefangennehmung regierender Dynastien wurden als unumgänglich nothwendige Maßregeln zur Befreyung der Meere, zur Ausschließung des englischen Handels und Bekämpfung der sogenannten geschwornen Feinde des Continents proklamirt. Das allen Wohlstand der Völker, so wie die Finanzen aller Staaten zerstörende Continentalsystem wurde organisirt.

6.

Ganz Europa sollte dem Gebrauche so vieler, den Apotheken und Fabriken, der Gesundheit und Industrie unent=

unentbehrlicher Stoffe entsagen, der Handel sollte Ströme und Meere nicht benützen, damit England, welches Frankreichs Stolz so oft glücklich gedemüthiget hatte, geneckt und beeinträchtiget würde. Diese in die Gewerbe, Nahrungszweige und Bedürfnisse der gewohnten Lebensweise fast aller Familien in Europa tief eingreifende, und so viele Interessen verletzende Tyranney konnte nur durch ungeheure Maasregeln durchgesetzt werden. Französische Douanen, Gensd'armen und Armeen hielten rings umher alle Küstenländer besetzt; Ursprungsscheine der Waaren wurden in Gang gebracht; Handlungsmagazine und Frachtungen waren beständigen Durchsuchungen, Neckereyen und Konfiskationen unterworfen; Alle Häfen am mittelländischen und adriatischen Meere wurden Frankreich oder Italien einverleibt; die Küsten des päbstlichen Gebietes, Holland, und die Mündungsgebiete der Ems, Weser, Elbe und Weichsel wurden genommen; Dänemark, Schweden, Preußen und Rußland zur Sperre ihrer Seehäfen gezwungen; viele Handelsschiffe von französischen Kapern aufgebracht, und unter nichtigen Vorwänden als gute Prisen geraubt; auf die eingebrachten Kolonialwaaren weit und breit der 40percentige Zoll von Trianon gelegt; ein allgemeiner Brand gegen die englischen Waaren so vieler Privateigenthümer von Neapel bis Danzig ins Werk gesetzt, und der Handel zuletzt nur durch einige, mittelst Napoleonischer Licenzen privilegirte, Schiffe geführt. Durch diese französische Licenzenschiffahrt sollten einerseits die französischen Fabriken ausschliessend begünstiget werden, indem sie den unentbehrlichen Arbeitsstoff vorzugsweise zugeführt erhielten, durch dessen Mangel so viele andere Fabriken

des

des Kontinents in Stillstand gerathen waren: anderer seits diente diese aus der Idee eines Eroberers hervorgegangene Schiffahrt dem Kaiser von Frankreich, der sich die Ertheilung der Licenzen Höchstselbst vorbehielt, zu einem Mittel, die Zolleinkäufte aller übrigen Seemächte des Kontinents in seine Kassen zu leiten. Napoleon hatte demnach, bey allem seinem erklärtem Eifer für die Herstellung der Seefreyheit, die Schifffahrt und den Kolonialhandel zu einem Monopole gemacht.

7.

Unter dem Drucke dieser allgemeinen Sperre von Europa, welche kein Beyspiel in der Geschichte hat, mußte sich das feste Land an harte Entbehrungen und große Verluste gewöhnen. — Nicht nur stiegen die einst so wohlfeilen Kolonial-Urstoffe zu enormen Preisen empor, und vertheuerten wieder den Preis aller übrigen Waaren, sondern auch die innere Industrie, und mit dieser das National- und Staatseinkommen der europäischen Reiche wurde zu Grunde gerichtet. Millionen fleißiger Hände, welche sonst für Amerika und die übrigen Welttheile in Europa gearbeitet hatten, verloren ihren Erwerb. Die bedeutendsten Fabriken des Kontinents stockten oder standen ganz still. Der Handel erstarb, viele Handelshäuser fielen. Noth und Elend nagten an dem hinschwindenden Marke der Nationalökonomie aller gedrückten Länder.

Der Naturreichthum so vieler gesegneten Kontinentalstaaten wurde ein todtes Kapital, weil die Nachfrage und der die Industrie befruchtende Absatz gänzlich gehemmt war. Der österreichische Kaiserstaat

hat,

hat, mit dem Verluste von Triest, die Ausfuhr seiner Vorräthe an Glas, Eisen, Leinwand und Wolle verloren. Diese Verminderung des auswärtigen Handels mußte der inländischen Industrie, dem Ackerbau und Eigenthumswerthe aller Dinge die empfindlichsten Wunden schlagen. Die Produktion mußte eingestellt, die Arbeiter mußten verabschiedet, die Kunstvortheile der Fabrikation Preis gegeben werden. Viele Quellen des Einkommens versiegten; viele sonst reiche Unternehmer verarmten, viele Familien lebten ohne Brod. Die allgemeine Besteurungsfähigkeit wurde geschwächt. In den seit einigen absatzlosen Jahren aufgehäuften Waarenvorräthen liegen große Summen in todtes Kapital verwandelt, welches die meisten Eigenthümer und Unternehmer in die jetzt herrschende Geldklemme versetzet hat.

Ueberdieß mußten, bey der herrschenden Unsicherheit aller von Frankreich erreichbaren Staaten, die von demselben noch nicht verschlungenen Baarschaften von klugen Haushaltungen für die möglichen Fälle der Vertreibung oder Erschütterung der alten Erwerbsverhältnisse bey Seite gelegt, und dem allgemeinen Curse entzogen werden. Preußen, Holland, Sachsen und die Schweiz, deren Volksmenge größtentheils von Manufakturen und Handel lebt, befanden sich in einer noch verzweiflungvolleren ökonomischen Lage, als Oesterreich, das wenigstens seine Bevölkerung von dem Grundertrage des Bodens sehr reichlich, und seine Industrie durch den Innenhandel doch einigermassen erhalten kann.

8.

Auch Schweden und Rußland wurden durch das Kontinentalsystem in den drückendsten Zustand versetzt. Bey großem Ueberfluße an Naturprodukten haben diese Länder weder Mannigfaltigkeit des Naturreichthums, noch Fabriken und Werkstäten genug, um den Einfuhrshandel entbehren zu können, und dennoch sollte Rußland dem ihm aufgedrungenen Kontinentalsystem zum größten Schaden seines Nationalreichthums ewig dienstbar seyn; es sollte Frankreichs Interesse ganz zu dem seinigen machen, und wetteifern mit Frantreichs abhängigen Ländern in der zerstörenden Wuth gegen den auswärtigen Handel. Es sollte fortan den lästigsten Mangel leiden an allen Bedürfnissen, die es bey seinem Klima und Mangel an Manufakturen nicht selbst, wie Frankreich, in zureichender Menge erzeugt, und dagegen seinen Ueberfluß an Getreide, Holz, Hanf, Leder, Talg und Pelzwerken ohne Ersatz in seinen Magazinen vermodern lassen.

Das unsterbliche Werk Peters des Großen, Rußlands Verbindung mit den Meeren, sollte den glorreichen Enkeln unnütz seyn. Das große Rußland sollte, gleich Italien und Holland, umsonst seine Meere, Flüsse und Kanäle, umsonst seine Matrosen und Schiffe besitzen. Die betriebsamen Russen sollten in England, welches ihnen die Bedürfnisse am wohlfeilsten und besten verkauft, an das sie dagegen ihren Ueberfluß am sichersten und vortheilhaftesten absetzen, welches daher ihr wahrer Handelsfreund ist, ewig als ihren geschwornen Feind betrachten! Die russischen Minister sollten vergessen, daß England wegen seiner physikalischen Beschaffenheit und seines ge-

ringen

ringen Landumfanges, die Gegenstände seiner Fabrikation theils nicht alle, theils nicht in hinlänglicher Menge erzeugt, und daher ein stets sicherer Abnehmer der Erzeugnisse des Kontinents ist; sie sollten endlich das Gewerbe und Einkommen des russischen Reiches von Frankreich abhängig machen, das alle Kontinentalprodukte größtentheils in hinlänglicher Menge hervorbringt, sogleich für Rußlands Handelspolitik ohne wesentliche Wichtigkeit ist.

Wenn auch Englands Nationalökonomie bey dem Verkehre mit dem Kontinente das gewinnt, was es bey der Verarbeitung des rohen Stoffes als Arbeitslohn und Zinsen für den ausgelegten Unternehmungsfond natürlich gewinnen muß, soll darum das Kontinent, um England diesen gerechten Gewinn zu entziehen, selbst gar nicht produciren, und seine Naturschätze unbenützt liegen lassen? Soll Oesterreich kein Glas und Eisen, keine Leinwand und Wolle erzeugen, bloß weil es diese Waaren nicht auf eigenen Frachtschiffen verführen und an den letzten Verzehrer nicht selbst absetzen kann? Soll es sein Holz zur Erzeugung von allerley Zuckersurrogaten verwenden, statt Glas und Eisen zu zeugen, wofür es sich nicht nur natürlichen Zucker in Ueberfluß, sondern auch einen beträchtlichen Geldgewinn verschaffen kann? Soll Rußland den Anbau des Hanfes und Schiffbauholzes, die Gewinnung des Talges und Pelzwerkes, so wie die Schweden die Benutzung seiner Eisenwerke aufgeben, weil sie entweder nicht Capitalien genug haben, diesen rohen Stoffen die weitere Umarbeitung selbst zu geben, oder weil sie diese Kapitalien mit größerm Vortheile auf die bloße Erzeugung des Urstoffes anwenden?

Kurz, die Kontinentalmächte konnten und wollten nicht länger Feinde gegen sich selbst seyn. Die Folgen des Kontinentalsystems waren durch fünfjährige Erfahrungen offen und fühlbar geworden. Frankreich nahm das mit Rußland verschwägerte Herzogthum Oldenburg weg; Rußland öffnete dem Handel seine Seehäfen, und Napoleon erklärte den Krieg!

9.

Die Folgen dieses ungerechten Krieges entwickelten sich schaudervoll in den denkwürdigen Wintermonaten des vergangenen Jahres. Napoleon, sonst nur stolze Siege zu verkünden gewohnt, erklärte der Welt, auf seine Weise, den Untergang der großen französischen Armee. Er eilte nach Frankreich, aus dem großen Nationalbau, den er schon vor dem Beginnen des Krieges aus aller waffenfähigen Mannschaft von 16 bis 60 Jahren organisirt hatte, ein neues Heer auszuheben, das durch jene Maßregel nicht, wie man immerhin glaubte, in 3 Monaten aufgebracht, sondern im Voraus schon für den Fall eines Unglücks geschaffen war. Die Kosten der völligen Ausrüstung wurden durch die Einziehung aller Gemeindegüter von Frankreich gedeckt. —

Durch den Rückzug der Franzosen aus Rußland war der Zwang, wodurch Preußen zur Allianz mit Frankreich genöthiget wurde, verschwunden. Dieses unglückliche und bis zur Verzweiflung gebrachte Volk hat empfunden, daß Frankreichs Freundschaft verderblicher ist, als offener Krieg, und schloß seinem Interesse gemäß, sich an Rußland an. Auch Schweden konnte das endlich geräumte Pommern wieder besetzen,

und

und erklärte sich für die Sache Rußlands, welches, nach der Erklärung des Kaisers Alexanders, nicht um Eroberungen zu machen, sondern für die Herstellung eines dauerhaften Friedens den fliehenden Franzosen über den Niemen nachfolgte.

10.

Als nun nach dem Untergange der großen verbündeten französischen Armee die russischen Truppen von ihrem Kaiser geführt, triumphirend bis an die Weichsel vordrangen, konnte das österreichische Auxiliarkorps, das durch ein glückliches Schicksal und die Weisheit seines ruhmvollen Führers dem Vaterlande gerettet worden war, ihr weiteres Vorrücken nach Deutschland nicht hindern. Es war unter Rücksichten zu Frankreichs Hülfe gestellt worden, welche mit der veränderten Lage der Dinge jetzt wegfielen. Seine Bestimmung war keineswegs, den Krieg gegen Rußland allein zu führen. Oder sollte der Kaiser von Oesterreich, durch das Aufgeboth seiner ganzen Macht, den Krieg in seine Staaten ziehen, und den russischen Kaiser bekämpfen, der nicht Oesterreichs Feind war, und die Neutralität der österreichischen Staaten mit Billigkeit anerkannt, und auf das gewissenhafteste geachtet hatte? Nicht die Zurückgabe Illyriens und des für Oesterreich so kostbaren Seegebieths both Napoleon an. Durch das Versprechen Preußischer Länder wollte er den Kaiser von Oesterreich in die ungerechteste Sache unrückgängig verwickeln, und für dienstbare Mitwirkung zur Vollendung der Sklaverey von Europa erkaufen. Wie? Napoleon trug preußische Länder an, während er Schwedens Plan, Norwegen für an-

dere

dere baltische Länder von Dännemark einzutauschen, laut als das himmelschreyendste Unrecht erklärte! Und Oesterreich sollte den Charakter seiner unter allen Umständen behaupteten rechtlichen Denk- und Handlungsweise für schnöde Verheissungen hinopfern, sich freywillig dem verschuldeten Unglücke weihen, und vergessen, wie theuer Napoleons Bundsgenossen ihre Vergrößerungen erkaufen mußten!

II.

Der Zweck alles Krieges ist der Friede. Aber nicht ein Schein — sondern nur ein wahrer und dauerhafter Friede vermag das gestörte Glück der Völker wieder zu gründen, so wie den Staaten Bestand und Sicherheit zu geben. Seine Majestät der friedensliebende Kaiser von Oesterreich, nahm in der veränderten Lage der Dinge eine Möglichkeit wahr, den Kaiser Napoleon zur Mäßigung zu bewegen, und glaubte es daher seinen Völkern schuldig zu seyn, diese durch die Lenkung der Vorsehung dargebothene Gelegenheit zum Heil der Welt zu benutzen. Se. Majestät trug ihre guten Dienste zur Aussöhnung der entzweyten Welt an, und wurde dadurch das Organ der Wünsche aller Völker. Rußland, das gereizte, siegreiche Rußland, jetzt mit so vielen Mächten im Bunde, nahm mit seltener Mäßigung diese Vermittlung an. Auch Kaiser Napoleon wagte es nicht, die ihm eröffneten Friedensvorschläge platterdings abzuweisen. Fast jede Familie der französischen Nation, und aller in ihr Schicksal verflochtener Völker hatte irgend ein unglückliches Schlachtopfer zu beweinen, das Aeltern und Geschwister entweder nicht mehr, oder mit traurigen

Spu-

Spuren der ausgestandenen Mühseligkeiten zurückkehren sahen. Aber Napoleon suchte bloß diesen allgemeinen Jammer der Familien durch eine vorgespiegelte Bereitwilligkeit zum Frieden zu beruhigen, um ungestört die Gemeindegüter einziehen, und mit einer frischen Armee über den Rhein setzen zu können. So stellte er eine zwar nicht an Kavallerie, doch aber an Fußvolk und Artillerie überlegene Armee ins Feld, und machte es theils durch die Uebermacht seiner Truppenzahl, theils durch die Rückkehr des Königs von Sachsen dem russisch-preußischen Heere räthlich, sich über die Elbe näher an seine Hülfsmittel zurück zu ziehen.

12.

Die Lage der Dinge hatte demnach jetzt eine so günstige Wendung genommen, daß jeder Theil ehrenvoll das Schwerdt in die Scheide stecken, und die Sicherheit seiner Staaten auf immer befestigen konnte. Unter diesen Umständen kam der Waffenstillstand und der endliche Friedenskongreß zu Prag zu Stande. Aber bald zeigte es sich, daß es dem Kaiser von Frankreich nicht Ernst um den Frieden zu thun war, sondern daß seine Politik bloß mit einer Stimmung zu paradiren für gut fand, die seiner unersättlichen Eroberungssucht fremd ist. Spät erschien der französische Friedensgesandte an dem Kongreßorte, nicht um über die Hauptsache zu unterhandeln, sondern um wegen leerer Nebendinge zu streiten. Napoleon gieng nicht in die Bedingungen ein, wodurch allein das große Werk zu Stande gebracht werden konnte. Frankreich wollte Krieg, weil es aus seiner Bevölkerung nichts besseres, als eine unerschöpfliche Masse von Soldaten zu machen weiß;

weil

weil es auch die Länder der noch unabhängigen Staaten in den Boden eines bequemen französischen Lagers, und ganz Europa zu einem geschlossenen Werbbezirk für Heere zu seinem Dienste verwandelt sehen möchte — kurz, weil es zu Land und Wasser gleich unumschränkt gebiethen will. Dann freylich, wenn die französischen Adler in allen Himmelsstrichen Europas herrschten, dann gäbe es französische Douanen zu Archangel und Lissabon, wie zu Venedig und Amsterdam; dann gälte der Code Napoleon in Kamtschatka wie in Westphalen; dann gäbe es französische Präfekte in allen Comitaten Ungarns wie zu Rom und Hamburg; dann könnten Expeditionen in ferne Welttheile entworfen, und mit dem Blute der unterjochten Völker ausgeführt werden; dann möchten Throne wie Pfründen zu vergeben, und Völker wie Präsente zu verschenken seyn! Dann wäre das Continentalsystem vollendet, d. h. in eine Universal-Despotie umgeschaffen, und die Erde in ein Grab der vermoderten Menschheit verwandelt! Doch nein, diese unglückliche Zeit ist für Europa noch nicht gekommen! So tief ist die Menschheit noch nicht gesunken! Diesen Verfall des Menschengeschlechtes unter unsrer Generation wird die Geschichte nicht in ihr ewiges Denkbuch einzutragen haben! Weder die Römer, Hunnen, Mongolen und Osmannen, noch irgend ein eroberndes Volk brachte ein solches Gebäude der Oberherrschaft durch eine Reihe von Jahrhunderten zu Stande! Napoleons Bau sehen wir unter seinen Händen zerfallen, die ununterdrückbare Macht der Meynungen reißt die aufgethürmten Massen seines Werkes in Stücke, weil sich Menschen nicht wie Ziegel zusammenschlichten, und Völker nicht wie Heerden in einen allgemeinen Stall eintreiben lassen!

13.

Napoleons Kriege sind Eroberungskriege. Kriege von dieser Tendenz sind endlos, weil es stets noch ein Volk giebt, das noch zu vernichten ist. Aber wie unglücklich ist jedes Volk, dem der Reihe nach dies schmählige Schicksal bereitet wird! Alle Bande, wodurch die Regierung an das Volk, und die verschiedenen Klassen desselben in einander verschlungen sind, werden zerrissen; alle mit der vorigen Verfassung und Staatsverwaltung zusammenhängende Rechte, Würden und Aemter werden aufgelöst. Die alten Landsgesetze, Staatsanstalten und Gewerbsverhältnisse erlöschen; blühende Städte verlieren ihre Bedeutenheit, verarmen und entvölkern sich; keine Gemeinde, keine Korporation, keine Familie ist der bisherigen Rechte und ihres ungeschmälerten Einkommens sicher; alte Familienverdienste, Würden und Titel gehen unter. Begünstigte Fremdlinge treten, mit dem fremden Herrscher an die Stelle der vorigen Besitzer von allen Rechten und Genüssen, welche nur immer die Lüsternheit habgieriger Einwanderer zu reizen vermögen. Kurz, der Staat geht durch die jammerschweren Schicksale einer allgemeinen Umkehrung aller seiner bisherigen Verhältnisse unter, und wird bis zur Unfähigkeit, sich je wieder durch eigene Kraft von dem Drucke der Tyranney zu erheben, zu Grunde gerichtet. Darum eben ist Patriotismus die heiligste Pflicht jedes rechtschaffenen Staatsbürgers; darum Feigheit und Verrath, darum auch schon politische Gleichgültigkeit das unverantwortlichste aller Verbrechen! Darum ist jeder waffenfähige Mann ohne Unterschied zur Vertheidigung des Vaterlandes in den Zeiten der Gefahr verbunden; darum soll keinem Un-

Unterthanen des Landesfürsten irgend ein Opfer, irgend eine Leistung zu kostbar seyn, wenn es gilt, das Ganze zu retten. Darum kämpfte das ruhmwürdige Spanien sechs gefahrvolle Jahre, und wird kämpfen, wie einst seine ritterlichen Vorväter bis zur endlichen Vertreibung der Mauren erkämpft haben. Darum erhob sich Rußland; darum stand Preußen auf; darum kamen die Schweden; darum wollen auch wir, Oesterreicher, Ungarn, Böhmen, Mährer, Sachsen, Bayern, Wirtenberger, Badener &c. uns erheben, und einen undurchdringlicher Herbann bilden, zur Erkämpfung des Friedens! —

14.

Schauet um euch, Mitbürger! Ihr sehet jetzt alle Völker Europa's unter Waffen. Oesterreich und Preußen von Osten, Rußland und Schweden von Norden, Großbrittannien von Westen, Spanien, Portugall und Sicilien von Süden halten Frankreich umrungen! Nie waren solche Streitkräfte rings um Frankreich gerüstet, nie so schlagfertig auf einem Punkte versammelet!

Alle kämpfen zu gleichem Zwecke; Alle haben ein Einiges Ziel. Was durch Isolirung und Zwietracht verloren gieng, wird durch Zusammenwirken und Eintracht wieder errungen werden! Nicht aus der alten Geschichte wollen wir lernen, was der gestählte Arm eines für eine heilige Sache begeisterten Volkes zu erstreben vermag; unsere eigene Zeit soll unsere Mahnerin, unsere Mitvölker, unser Beyspiel seyn! Rußland und Spanien sind Gräber großer französischer Heere geworden. Fast alle Marschälle und Divisionen Napoleons haben sich in dem Kampfe gegen Spanien mit

Schan-

Schande und Unfällen bedeckt; die französische Kriegskunst, mit stolzem Frevel zu Thaten der Ungerechtigkeit gemißbraucht, ist zu Schanden geworden! In Madrid und Moskau lernte die Welt, daß Napoleons Heere weder unbezwinglich, noch unvertilgbar sind. Mit Hohn sahen die Franzosen auf die russischen Bauern und die spanischen Banditen herab, wie sie die edeln Vaterlandsvertheidiger zu nennen beliebten; aber jedes Land, das sich so wie Rußland und Spanien ermannt, das sich zum Kampfe für seine Nationalerhaltung in Masse erhebt, das jedes Gebirg, jede Anhöhe, jeden Wald wie ein Bollwerk, jede Stadt, jedes Dorf, jedes Haus wie eine Festung, jede Mauer wie eine Schanze vertheidiget, das dem Feinde jeden Fußtritt Erde, jeden Bissen Brod theuer verkauft, und ihm alle Hülfsmittel vernichtet; ein Land, das sich so vertheidiget, wird die feindliche Armee mit Schrecken und Zagen erfüllen, oder ihr Grab seyn, wenn sie von verzweifelnden Marschällen mit Kanonen und Kartätschen zum tollkühnen Angriffe geschleudert wird.

15.

Und wo ist jetzt ein mächtiges Volk in Europa, das nach dem Beyspiele Rußlands und Spaniens nicht tausend Mal lieber seine gesammte Kraft an Vermögen und Menschen zu einem kurzen, vorübergehenden Kampfe für seine Erhaltung aufzubiethen, als sich dem schmählichen Elende einer ewigen Vernichtung zu unterwerfen entschlossen seyn könnte! Soll denn ein Einziger Sterblicher, welcher nur für Schlachten Talent und Lust hat, und daher nichts als Krieg will, soll dieser Einzige stets Millionen und abermal Millionen

fried=

friedlicher Menschen zwingen, zu unglücklichen Werkzeugen eines ewigen Krieges zu dienen? Es wird Frankreich fernerhin nicht mehr gelingen, Haß und Zwietracht unter die, durch die Belehrung der Zeit vereinigten Völker zu säen, dem Reichen die Unterjochung des Armen, dem Armen die Beute des Reichen zu verheißen, einem Menschen durch den andern zu drohen, ein Volk durch das andere aufzureiben, um sie zuletzt ohne Mühe Alle zur Beute zu machen! Die jetzt in Europa herrschende Rechtlosigkeit wird durch den Gemeingeist und das kraftvolle Zusammenwirken so vieler friedliebender, mit ihren biedern Völkern unerschütterlich alliirten Häuptern der Menschheit ihr Ende erreichen. Der Friede, das Recht und die Treue wird wieder zurückkehren in die Heimath der großen Nationenfamilien von Europa! Dies wollen die friedensſinnigen Häupter der Völker! Dafür erheben sich alle biedern Nationen zu einem gemeinschaftlichen unauflöslichen Bund! Dafür sind sie Gut und Blut zu opfern bereit!

An meine Zuhörer und die Studirenden in Leipzig überhaupt. Vom Professor Krug, d. Z. Mitglied des sächsischen Banners.

Taudem bona causa triumphat!

Viele von Euch, theure Jünglinge, haben schon das Buch mit dem Schwerdte vertauscht, um Deutschlands Freyheit erringen zu helfen; und ich, Euer Lehrer, hab' es nicht nur gebilligt, sondern selbst meinen Hör-

saal

saal geschlossen, um mit Euch für denselben hohen Zweck zu kämpfen. Manchen unter Euch mag dieß seltsam dünken, sich erinnernd, wie ich oft mündlich und schriftlich den Krieg mit Klopstock nannte

des Menschengeschlechtes
Brandmal alle Jahrhunderte durch, der untersten Hölle
Lautestes schrecklichstes Hohngelächter!

Wohl ist er dieß, wird er geführt von einem bloßen Eroberer, der, alles Recht mit Füßen tretend, das Glück der Völker zertrümmernd, nur immerfort von Triumph zu Triumph über Leichenhügel einherschreitend, das bluttriefende Schwerdt nicht in die Scheide stecken will, bis er die ganze Welt zu seinen Füßen liegen sieht. Aber geführt von menschenfreundlichen Fürsten zur Beschützung des eignen Heerdes, zur Bezähmung der Ehr- und Herrschsucht, zur Erringung der Freyheit und Selbstständigkeit der Völker, ist er ein Kampf, so heilig, als das Recht selbst, das Gott den Menschen zur Richtschnur gab. Und solch einen Krieg führen jetzt Rußlands, Oesterreichs, Preussens und Schwedens edle Herrscher; zu solch einem Kampfe haben sie auch uns Sachsen mit aufgerufen. Und sollte diesem hohen Rufe nicht jeder waffenfähige Jüngling und Mann willig folgen, da es die Vertheidigung und Erhaltung alles dessen gilt, was einem Volke theuer seyn muß, seiner Ehre, seiner Freyheit, seiner Sitte, seiner Sprache, seines Wohlstandes, kurz alles dessen, was dem Leben seinen Werth giebt? „Was ist das Leben ohne die Ehre?“ rief jüngst eine große Fürstin, und der Ruf hallte wieder durch Deutschlands Gauen, und bewaffnete seine Mannen zum heiligen

Kampfe gegen den grausamen Zwingherrn, der kein Recht gelten lassen wollte, als das des Stärkern, und kein Gesetz, als das selbstgemachte. Was ist Wissenschaft und Kunst, setz' ich hinzu, ohne die Freyheit? sie, die dem Geiste Nahrung und dem Gedanken Spielraum giebt, sich zu verbreiten über alle Völker und Zeiten, und von Geschlecht zu Geschlecht fortzuwirken und fortzuwuchern in tausend edlen Gemüthern. Denn wie kann Wissenschaft und Kunst gedeihen, wenn kein Gedanke sich durch Wort oder Schrift, durch Ton oder Farbe, durch Gestalt oder Bewegung verlautbaren darf, ohne zehnfach verschnitzelt, verbrämt und verdrehet zu seyn, damit er Gnade finde vor einem Despoten, der, wie den Münzen seines Landes das Gepräge seines Antlitzes, so den Gedanken aller Menschen und Völker das Gepräge seines Geistes aufdrücken möchte!

Darum, edle Jünglinge, die Ihr Euch bisher der Wissenschaft und Kunst geweihet habt, darf es keiner von Euren Lehrern tadeln, wenn Ihr Euch fortan dem heiligen Kampfe für die Sache der Menschheit weihet. Denn wahrlich, der Menschheit, nicht Europas, nicht Deutschlands Sache allein ist's, die Ihr verfechten sollt. Ihr aber die Ihr hier in Leipzigs Mauern bisher den Musen huldigtet, Ihr habt noch eine besondere Schmach zu rächen, die Euch und Eurem Musensitze zugefügt wurde. Als ich vor einem halben Jahre den Purpur anzog, mit dem unsre Fürsten aus Achtung gegen die Hochschulen ihres Landes die Rektoren derselben bekleideten, da hallte schon von fern der Donner des Geschützes, und immer näher und näher zog das Ungewitter, und entlud sich in mancherley Schlachten, die um uns her geschlagen wurden, bis ich jenen

Schmuck

Schmuck mitten unter dem in den stillen Mauern unsers Versammlungsortes wiederhallenden Kanonendonner der großen Völkerschlacht vor Leipzigs Thoren, niederlegte. Was für Kränkungen mußte während dieser ganzen Zeit unsre Universität sammt ihren Lehrern und Schülern erdulden! Es ist hier nicht der Raum, noch jetzt die Zeit, sie alle aufzuzählen; die Annalen unsrer hohen Schule werden sie zur Schande derer, von welchen sie ausgiengen, treulich aufbewahren. *)

Nur

---

*) Einiges mag auch dieses flüchtige Blatt aufnehmen. Als nach der Schlacht bey Lützen am 2. Mai Abends die Deputirten der Stadt Leipzig dem Kaiser Napoleon in Lützen aufwarteten, äußerte dieser gelegentlich: L'université n'est pas trop bonne, zu deutsch: Die Universität ist nicht nach meinem Sinne. Freylich war's ein großer Fehler, daß sie dem Sieger nicht auf der Stelle huldigte; aber ich gesteh' es, daß ich stolz anf diesen Fehler bin. — Qualis rex, talis grex. Das französische Gouvernement hiesiger Stadt versprach mehr als einmal, den Professoren ihren Degen, die sie ganz unnützer Weise abliefern mußten, zurück zu geben; es gab sie nie zurück. Er versprach, kein akademischer Lehrer, der sich als solcher durch ein Zeugniß von mir legitimirte, sollte zur Bürgergarde, einer französischen Polizeyanstalt, die uns nichts angieng, gezogen werden; und doch wurden auch Privatdozenten trotz ihrer Zeugnisse dazu gezogen. Studirende, die das Unglück hatten, im Gedränge auf den Straßen einen französischen Officier nur etwas unsanft zu berühren, wurden sofort arretirt, tagelang auf den Wachen oder sonst eingesperrt, und wohl gar mit Stockschlägen von diesen humanen, zivilisirten und polirten Herren bedroht. Ich

Nur das will ich Euch erzählen, was der große Mann des Jahrhunderts oder — denn feile Lobredner überbieten sich gern *) — der größte Mann aller Jahrhunderte über uns, Eure Lehrer, und Euch selbst urtheilte, als er mitten im Laufe jenes ewig denkwürdigen Halbjahrs diese Stadt mit seiner Gegenwart beehrte und die Deputirten aller Behörden und Stände nach langem Hoffen und Harren zum Anschauen seiner Majestät gelangen ließ. Uns, die akademischen Lehrer, nannt' er Illuminaten — weil wir das Licht lieben und die Finsterniß hassen, in der nur die Werke des Bösen gedeihn — und Pedanten — weil wir auf Recht und Ordnung halten und das Gegentheil nicht so nennen wollen, wenn's auch die Maske der Zucht und Gerechtigkeit vorhält; Euch aber, junge Männer, nannt' er Schulknaben, die noch dekliniren und konjugiren lernen sollen — weil er keine Ahnung hat von der hohen Bildung, welche deutsche Jünglinge auf deut-

---

erhielt zwar Winke, wie manche harte Verfügung gemildert werden könnte, verstand sie aber nicht, wohl wissend, daß Golddurst unauslöschlich ist und man schlechten Dank verdient, wenn man denselben nur ein- oder zweymal löscht Dafür thaten mir auch die Herren die Ehre an, mich auf die Liste der Preußischgesinnten zu setzen; hätten sie feinere Nasen gehabt, vielleicht hätten sie mir noch mehr Ehre erzeigt.

*) Man sehe z. B. das unlängst erschienene Buch: Europa's Zeitgeist oder Napoleon's menschliches Jahrhundert. Möge Gott jeden wahrhaft großen und guten Fürsten vor solchen Lobrednern bewahren!

deutschen Universitäten empfangen.*) Und diese Schmach, Euch und Euren Lehrern angethan, diese Schmach, einer Anstalt zugefügt, die mehr als vier Jahrhunderte hindurch die größten Männer bildete und ein Stolz des ganzen deutschen Vaterlandes war — diese Schmach wolltet Ihr dulden? wolltet sie nicht rächen, wie sie gerächt werden muß, durch Erhebung der Faust gegen den Unterdrücker unsrer und der allgemeinen Freyheit? — Was Ihr in der Zeit dieses Kampfes an gelehrten Kenntnissen verliert, das werdet Ihr gewinnen an Erfahrung, an Gewandtheit des Körpers, an Gegenwart des Geistes, an Beharrlichkeit des Willens, an Unerschütterlichkeit des Muthes, an großen Ansichten der Menschenwelt; und wahrlich, dieser Gewinn ist größer, als den Ihr je aus allen Vorlesungen schöpfen könnt. Auch können Fleiß und Eifer viel Versäumtes nachholen und ersetzen. Denn nach dem, hoffentlich bald, errungenen Frieden wollen wir unser Schwerdt in die Scheide stecken und mit neuer Kraft zu unsern stillen Beschäftigungen mit den Musen zurückkehren.

Ich

*) Als Einige der Universitätsdeputirten etwas zur Rechtfertigung der Universität oder wenigstens zur Besänftigung des Zornigen zu erwiedern wagten, lacht' er ihnen höhnisch in's Gesicht, wie Einer, der sagen wollte: Redet nur ihr Schwätzer, ich denke und thue doch, was ich will! — Gewiß hat so noch nie ein gekröntes Haupt eine gelehrte Deputation aufgenommen. Und doch wurde K. Napoleon von Vielen als ein Beschützer der Wissenschaften gepriesen!

Ich fürchte nicht, daß Einige von Euch, die noch nicht entschlossen sind, am großen Kampfe Theil zu nehmen, sagen möchten, im Kriege müsse man nicht nur Hunger und Durst, Frost und Hitze, und tausend andre Beschwerden ertragen; man könne auch wohl verwundet, verstümmelt, ja getödtet werden. So kann kein Mann von Ehre sprechen; denn er weiß, daß nichts Großes und Gutes in der Welt errungen wird ohne Anstrengung und Aufopferung. Vernehmt dagegen die Stimme eines Weisen aus jener alten guten Zeit, wo das ächte Ritterthum noch etwas galt und die Neufranken noch nicht gewagt hatten, ihren Herrscher, Gott lästernd, allmächtig zu nennen! Da sprach ein Altfranke *) folgende Worte über den Krieg:

„Keine Beschäftigung ist so angenehm, als die eines Kriegers. Sie ist edel in ihrer Ausführung (denn die stärkste, großmüthigste und erhabenste aller Tugenden ist die Tapferkeit) und edel in ihrer Ursache. Wer weiß etwas nützlichers und allgemein gerechteres, als die Beschützung des Vaterlandes? Es ist etwas Reizendes in der Gesellschaft so vieler edlen, jungen und thätigen Männer, in dem täglichen Anblicke großer tragischer Auftritte, in der Freyheit dieses ungekünstelten Umganges und der männlich ungezwungenen Lebensart, in der Mannichfaltigkeit tausend verschiedner Handlungen, in der herzerhebenden Harmonie der kriegerischen Musik, in der Ehre, welche mit der Kriegsübung ver-

*) Montaigne in seinen Versuchen, nach der deutschen Uebersetzung von Bode, B. 6. S. 311 ff.

verknüpft ist, selbst in ihrer Beschwerlichkeit, die Plato so gering achtet, daß er in seiner Republik selbst Weiber und Kinder daran theilnehmen läßt. — Gefahren, die ein so großer Haufe theilt, scheuen; das nicht wagen, was so vielerley Arten von Seelen und ein ganzes Volk wagt, hieße ein weichliches und über alle Maße kleinmüthiges Herz verrathen. Gesellschaft flößt selbst Kindern Zuversicht ein. Wenn Andre uns an Wissenschaft, Anmuth, Stärke, Glück übertreffen, so kann man noch äußern Ursachen die Schuld davon aufbürden: Andern aber an Festigkeit der Seele nachstehen, daran kann niemand Schuld haben, als wir selbst. Der Tod ist verächtlicher und beschwerlicher im Bett, als im Gefecht; Fieber und Flüsse sind eben so schmerzhaft und tödtlich, als eine Flintenkugel. Wer sich gewöhnt hat, die Zufälle des gemeinen Lebens tapfer zu ertragen, würde nicht bedürfen, seinen Muth zu vergrößern, um ein Kriegsmann zu werden. Vivere, mi Lucili, militare est. Sen. ep. 96."

Welcher waffenfähige Jüngling nach diesem Allen noch eines Worts der Ermunterung zum heiligen Kampfe bedürfte, verdiente nicht in den Reihen des sächsischen Banners zu stehn. Er gehe still in seine Heimath und verberge sich vor den Augen rechtlicher Männer, deren Blick ihn vernichten müßte! — Euch aber, meine nunmehrigen Kameraden — Commilitones im alten Sinne des Worts — Euch widm' ich noch ein ein Lied, nach Weisen gedichtet, die Euch schon oft

mit Hochgefühlen begeisterten. Dieses Lied wollen wir zusammen singen, wenn es in den Kampf geht. Denn Gesang erfreut und ermuthigt das menschliche Herz. Und wem unter Euch sonst die Muse der Dichtkunst gelächelt hat, der bitte sie noch einmal um ein Lied, um einen Schlachtgesang, und geb' ihn als ein Weihgeschenk dem Banner der freywilligen Sachsen!

Das neue Gaudeamus.

Gaudeamus igitur,
Juvenes Germani!
Ecce Galli collaudati
Petunt Rhenum profligati,
Fugiunt vesani!

Ubi sunt, qui antea
Magnos se dixere?
Abeas Pyrenidem,
Transeas Borystenem,
Si cupis videre!

Deus justos protegit
Morans quamvis annos;
Impiis irascitur
Ac funesta sequitur
Nemesis tyrannos.

Vigeat Germania!
Austri regna vivant!

Vi-

Vigeat Ruthenia!
Vigeat Borussia!
Saxonesque vivant!

Pereant, qui contra fas
Regnant ut leones!
Libertatis oppressores,
Terrarumque vastatores,
Pereant latrones!

Vita nostra brevis est,
Brevi finietur;
Venit mors atrociter,
Rapit nos velociter,
Nemini parcetur.

Moriamur igitur
Fortes bellatores!
Moriens pro patria
Summa carpet gaudia,
Summos et honores.

Moreau als Feldherr.

Schon auf Schulen zeichnete sich Moreau durch Fleiß und Scharfblick vor allen seinen Mitschülern aus, und widmete sich zu Rennes dem Studium der Rechte.

Bey den Streitigkeiten, die 1788 unter Briennes Ministerium zwischen den Parlamenten und dem Hofe entstanden, ward er, als Erster der dort die Rechtsgelehrtheit studirenden Jünglingen, (Prevot du droit), zum

zum General des Parlaments gegen die Besatzung gewählt. Die fünf Monden hindurch, welcher dieser kleine Krieg dauerte, bewies Moreau eben so viel Muth als Klugheit. Der Stadtkommandant hatte Befehl gegeben, ihn zu fangen, aber lebendig, weil die Regierung alle Maßregeln der Strenge vermeiden wollte.

Moreau benahm sich so schlau, daß, ungeachtet er sich täglich auf den öffentlichen Plätzen zeigte, der Befehl nicht ausgeführt werden konnte, so zahlreich auch die Besatzung war.

Die Revolution brach jetzt aus. In allen Städten wurden Freywillige zur Vertheidigung des Vaterlands aufgerufen. Rennes stellte 700 junge Leute, und Moreau ward zu ihrem Führer gewählt. Sein heller Kopf, seine in allen Lagen gleichbleibende Fassung und seine Gegenwart des Geistes, ersetzten, was ihm an den Kenntnissen des Metiers fehlte. Seine Obern erkannten ihn bald als einen vortrefflichen Soldaten, und als die Bataillone der Freywilligen, theils in die Linientruppen gestellt, theils in neue Regimenter umgeschaffen wurden, wurde Moreau 1789 als Bataillons-Chef beybehalten.

Er ward nachher im Generalstabe des Divisionsgenerals Soucham angestellt und fand hier die beste Gelegenheit seinen Geist für das Fach, dem er diente, auszubilden.

Aber die Kenntniß der Kriegskunst würde ihn nie zu dem gemacht haben, was er geworden: sie diente ihm anfangs zur Stütze, zum Muster; als er seine eigenen Kräfte fühlte und sein mililärisches Genie sich entwickelte, da erhob er sich über alle Kunst, die man

lernt.

lernt. Er ward selbst Muster und öffnete sich eine Bahn, die noch kein Feldherr vor ihm betreten hatte.

„Wem die Natur die dazu nöthigen seltenen Talente gab," sagt Friedrich der Große in einem Schreiben an Kaiser Joseph II., „der bedarf keines Lehrers. Lucullus hatte nie ein Heer kommandirt, als der römische Senat ihn nach den Pontus schickte. Kaum war er dort angekommen, als er für sein erstes Probestück den König Mithridates schlug."

Moreau stieg schnell von Stufe zu Stufe, bis zum Befehlshaber einer Armee. — Am 14ten April 1794 ward er zum Divisionsgeneral in der Nordarmee unter dem Oberkommando des General Pichegru ernannt und hatte 25000 Mann unter seinen Befehlen. Ungefähr acht Monate stand er unter Pichegru, vertrat während einer dreymonatlichen Krankheit seine Stelle, und ward in den folgenden Feldzügen Pichegru's Nachfolger bey der Nordarmee und bey der Rhein- und Moselarmee.

Moreau fing damit an, dem Innern seines Heers eine bessere Bildung zu geben. Ordnung und Mannszucht kehrten bald zurück. Der Offizier erhielt das ihm gebührende Ansehn über den Soldaten. Der sansculottsche Ton verschwand, und ohne irgend etwas sclavisches dafür an die Stelle zu setzen, herrschten in den Regimentern Unterwürfigkeit und Strenge im Dienst, und Ungezwungenheit außer demselben.

Auch die Administration der Armee verdankte ihm große Verbesserungen. Von jeher ein erklärter Feind aller Betrügereyen, entfernte er von derselben alle diejenigen, die sie als eine Goldgrube ansahn. Er hielt strenge darauf, daß dem Soldaten alles pünktlich gereicht

reicht wurde, was ihm zukam und was die Umstände ihm zu reichen erlaubten. Auf diese Weise erwarb er sich die Liebe und Achtung seiner Soldaten. Ihr Zutrauen mußte er erst als Feldherr im Angesichte des Feindes gewinnen.

Als Divisionsgeneral kommandirte er in dem berühmten Feldzuge der Nordarmee 1794, der ganz Belgien und Holland in die Gewalt der Franzosen brachte. Mit seiner 25000 Mann starken Division belagerte und eroberte er der Reihe nach die Festungen Ypern, Nieuport, das Fort Sluys u. a.

Eine der schönsten Unternehmungen dieses Feldzugs, und die kühnste, die damals noch im ganzen Laufe des Krieges statt gehabt hatte, ward die Eroberung der Insel Kadzand an der Westerschelde. Da man die Belagerung des Forts Sluys beschlossen hatte, mußte man, um dasselbe von allen Seiten zu berennen, ein Corps Truppen auf diese Insel übersetzen lassen. Diese Operation war mit fast unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft. Nur zwey Arten, auf diese Insel zu gelangen, waren möglich: man mußte entweder über einen schmalen, von allen Seiten überschwemmten, durch eine Batterie von 14 Kanonen vertheidigten, Damm ziehn, oder man mußte eine Brücke über das Corge Gat schlagen. Aber dazu fehlte es an Pontons und mit den wenigen Schiffen, die man hatte, konnte man unmöglich eine Brücke machen. Die Kühnheit der Soldaten ersetzte den Mangel an Mitteln: sie banden ihre Nasentücher und Halsbinden zusammen und flochten daraus Stricke, um die Schiffe zu lenken, andere schwommen hinten nach und schoben sie fort. Moreau, der den Uebergang kommandirte

und

und am Ufer seine Befehle gab, sah ein kleines Schiff, das der Strom mit sich fortriß und das schon untersank. Ohne sich zu bedenken, stürzt er ins Wasser, schwimmt nach, reißt noch einen Grenadier-Kapitän aus den Fluthen herauf, und bringt ihn glücklich zurück ans Land.

Die Insel ward am 28. Juli 1794 mit 70 Kanonen und sehr beträchtlichen Mund- und Kriegsvorräthen genommen. —

Carnot, der im französischen Direktorium die militärische Operation der Armeen leitete, entwarf für das J. 1794 den Riesenplan, den je der kühnste Kriegsgenius erschuf: von der Nordsee an, längs dem Rhein und den Alpen, bis an das Mittelmeer hinab, sollte Eine Linie gebildet werden. Es wurden fünf Armeen aufgestellt, die Nordarmee unter Beurnonville, die Sambre- und Maaßarmee unter Jourdan, die Rhein- und Moselarmee unter Moreau, die Alpenarmee unter Kellermann und die italienische Armee unter Bonaparte. Dem Plane gemäß sollte der ungeheure Raum von Düsseldorf bis Savona Ein Schlachtfeld und alle diese Armeen nur Eine bilden. Der rechte Flügel sollte die Oesterreicher aus Italien, der linke vom Niederrhein und das Centrum vom Oberrhein zurückdrücken. Man wollte in drey Richtungen, gegen Wien, als den Centralpunkt ihrer Vereinigung, hinwirken; die Festungen am Rhein, Philippsburg, Mannheim, Mainz, Ehrenbreitstein, von den östreichischen Hauptarmeen abschneiden und im Rücken durch Blokade nehmen; man wollte den König von Sardinien und die Fürsten Italiens und Deutschlands im schnellen Durchzuge zu Separatunterhandlungen und zu

Zah-

Zahlung der Kosten des Feldzugs vermögen, und endlich sollte das drohende Vorrücken an der Donau bis vor Wien, Oestreich selbst zum Frieden zwingen.

Dem General Moreau ward nun ein weites Feld eröffnet, seine militärischen Talente vor den Augen der Welt zu entwickeln. — Bis zum 24. Juni 1796 gelang es ihm, durch listige, versteckte Demonstrationen durch Verwegenheit und Glück, bey Kehl über den Rhein zu geben. Wie ein reißender Strom überschwemmt er ganz Schwaben, besiegt jeden Widerstand und dringt bis an die Isar vor. Hier an den Grenzen von Tirol wollte er die rechte Hand der italienischen Armee unter Bonaparte, die linke der Sambre- und Maaßarmee unter Jourdan reichen.

Aber plötzlich ändert sich die Scene. Erzherzog Karl, um seinen Plan zu masquiren, zieht sich bey Donauwörth auf das rechte Donauufer zurück, stellt einen Theil seines Heeres hinter dem Lech auf, und geht bey Ingolstadt unerwartet wieder auf das linke Donauufer. Nach diesem weisen, kühnen, in Eilzügen ausgeführten Plan, fällt er Jourdan in die rechte Flanke, treibt ihn zurück, schlägt ihn bey Teiningen, bey Neumarkt nnd gewinnt bey Wirzburg einen entscheidenden Sieg. Die ganze Jourdanische Armee flieht unter beständigen Niederlagen des sie verfolgenden Feindes.

Moreau, abgeschnitten mitten in Baiern, bleibt nur der Rückzug übrig; aber ein Rückzug der seiner Armee nichts geringers als ihre gänzliche Vernichtung droht. Von allen Richtungen her, auf der Fronte, in den Flanken durch österreichische Heerhaufen umzingelt, sind ihr im Rücken schon alle Engpässe des Schwarzwaldes versperrt. Aller Verbindung mit Frankreich

und

und wie es schien, fast aller Möglichkeit, sich bis an Rhein durchzuschlagen, ist sie beraubt.

Aber das wahre militärische Genie zeigt sich immer im Unglück in einem weit glänzendern Lichte, als wenn es durch Vortheile begünstigt, Siege auf Siege häuft. Eine siegreiche Armee ist leicht zu befehligen; jeder Soldat weiß, was er zu thun hat, erträgt ohne Widerwillen jedes Ungemach; von Glücke berauscht, glaubt er sich unüberwindlich. Ganz anders verhält es sich mit einer geschlagenen Armee: diese fühlt jede Entbehrung doppelt; der täglich zunehmende Mangel schwächt ihren Muth immer mehr, und begeht der Feldherr überdies noch Fehler, so verliert der Soldat auch noch das Zutraun zu ihm, und mit diesem ist gewöhnlich alles verloren.

Moreau sieht voraus, daß er aufgerieben werden wird, wenn er sein Heer zertheilt läßt. Er zieht daher seine Divisionen zusammen, und bildet eine vereinte Streitkraft, die der auf mehrern Punkten vertheilten feindlichen Masse, einzeln genommen, bey weitem überlegen ist.

Doch auch dabey läßt er es noch nicht bewenden. Es kommt darauf an, dem ihn umringenden Feinde zu zeigen, daß er keineswegs entschlossen ist, mit Verzichtung auf jeden über ihn zu erhaltenden Vortheil, sich zurückzuziehn.

Auch will Moreau in seiner höchst kritischen Lage nicht nur Meister seines Rückzugs, und Herr des von seinen Truppen besetzten Landes, sondern auch dem Feinde Achtung einflößen und sich ihm furchtbar machen. Er begnügt sich daher nicht, bloß rückwärts zu gehn: er laßt auch seinen Nachtrab den ihn verfolgen-

den

den Feind angreifen und zwar jedesmal mit einer solchen Ueberlegenheit von Kräften, daß er ihn mehrere Meilen zurückschlägt, ihm Kanonen abnimmt und Gefangene macht. Dies geschieht den Tag über; die Nacht benutzt er zu seinen Rückzuge. Ueberdies mußte der Feind, theils aus beständiger Ungewißheit über seinen eigentlichen Marschplan, theils wegen seiner großen Unordnung, seine Verfolgungen sehr beschränken. Moreau erhält daher Zeit genug, seinen Rückzug, ohne seine Truppen zu sehr zu ermüden, mehrere Tage hindurch ruhig und bequem zu bewerkstelligen.

Die nämliche Tactik beobachtet er gegen diejenigen Corps, die ihn vom Rhein abgeschnitten halten oder seine Flanken beunruhigen. Selten läßt er es dahin kommen, daß sie ihn angreiffen; mehrentheils kommt er ihnen zuvor und zwar jedesmal mit solcher Ueberlegenheit und einem solchen Nachdrucke, daß er sich dadurch auf mehrere Tage Ruhe vor ihnen verschaft. Dieses setzt ihn zu gleicher Zeit auch in den Stand, für den Unterhalt seiner Truppen zu sorgen, und alles herbey zu schaffen, was sie unumgänglich nöthig haben.

Dieses schweren Kampfes ungeachtet herrscht die strengste Mannszucht in der Armee; voll Zutraune in seine Leitung, ist jeder darauf bedacht, seine Schuldigkeit auf das Pünktlichste zu erfüllen.

So gelang es Moreau, 45000 Mann, die jedermann für verloren hielt, durch einen Weg von mehr als 100 Stunden über große Ströme, durch die wildesten Waldgebürge, durch Engpässe, die fast unbezwing-

zwinglich galten *) durch die aufgestandenen Massen der empörten Landeseinwohner und mitten durch einen weit überlegnern Feind **) durch zu führen und nach einem glänzenden Sieg ***) und zwey blutigen Schlachten, sich in ungestörter Ordnung am linken Rheinufer wieder aufzustellen. Er verlor auf dem ganzen Rückzuge nicht mehr als zwey Kanonen und auch dieses würde nicht geschehn seyn, wenn er bey seinem Uebergange über den Rhein nicht seinen Park in Strasburg

hätte

---

*) Er brach durch die Hölle, durch welche zu marschieren, der berühmte Villars sich nicht Teufel genug hielt. Die Hölle ist ein zwey Stunden langes, äusserst enges und von schroffen Felsen beschränktes Thal, zwischen Neustadt und Freyburg im Schwarzwalde. Dieses Thal oder vielmehr diese Felsenspalte, in deren untersten Tiefe ein Waldwasser strömt und dessen Seiten nur etwa 10 Fuß von einander entfernt sind, heißt das Höllenthal; ein furchtbares Defilee, das der größte Theil der Armee durchbrach, von vorne, von hinten und in den Flanken vom Feinde umringt.

In dieser Gebirgshöhle war es, wo der kühne Villars im J. 1702 nicht wagte, etwas zu unternehmen, obgleich der Kurfürst von Baiern wünschte, sich mit ihm vereinigen zu können. Villars antwortete dem Kurfürst: Das Thal von Neustadt, das Sie mir vorschlagen, ist der Weg, den man das Höllenthal nennt. Ew. Durchlaucht verzeihn mir den Ausdruck; ich bin nicht Teufel genug, es zu durchbrechen.

**) Die Oesterreichischen verschiedenen Corps wurden auf 66000 Mann Kerntruppen angegeben.

***) Bey Biberach.

hätte zurücklassen und sich der Bauerwagen bedienen müssen.

So ward plötzlich der Schauplatz des Kriegs, von den Grenzen Oestreichs an die von Frankreich zurückgedrängt — die Frucht von hundert blutigen Gefechten verloren! —

Moreau eilt nun nach Paris, um den nächsten Feldzug zu verabreden. Zur Armee zurück, geht er, am 20sten April 1797 bey Diersheim, von neuem über den Rhein.

Ein heftiger Sturm hatte die Schiffe zerstreut. Die Truppen, in ihrem Marsch verspätet, mußten bey hellem Tage landen und ihre Brücke unter der feindlichen Artillerie schlagen. Dreyßig Stunden hindurch werden sie mit beyspielloser Anstrengung wiederholt über den Rhein zurückgeworfen. Endlich gelang es. Moreau selbst hatte gleich nach der ersten Landung der Truppen, die das Dorf Diersheim genommen hatten, sich auf eine Sandbank am rechten Ufer übersetzen lassen, auf dem Punkte, wo die Landung bewerkstelligt worden war. In dem Augenblick, wo die österreichische Infanterie das Dorf Diersheim wieder genommen hatte, kam ein Offizier, der es unmöglich hielt, von neuem in dieses Dorf einzudringen. Er meldete, daß man sich nach diesem Unfall nicht mehr auf dem rechten Ufer würde behaupten können. „Das thut mir leid," antwortete ihm Moreau kalt, „aber das Hauptquartier der Armee ist nun einmahl auf dieser Sandbank, und es kann von da nicht mehr auf das linke Ufer zurück." —

Moreau verfolgte diese siegreiche Eröffnung des Feldzugs. Plötzlich aber kommt die Nachricht der,

be-

bereits am 18ten April zu Leoben geschlossenen, Friedenspräliminarien an und gebietet Waffenstillstand. Hierauf erfolgte der Friede zu Campo Formio den 17ten Oktober 1797.

Schon vor dieser Zeit herrschten im Direktorium politische Partheyen. Man wollte wissen, daß die beyden Direktoren, Carnot und Barthelemi, auf einem allgemeinen Frieden beständen; sie wurden aber überstimmt. Die Parthey, welche in der Folge siegte, warb in ganz Frankreich Anhänger ihres Systems, und erlaubte sich sogar, die Armeen zu Erklärungen, die denselben zusagten, aber verfassungswidrig waren, aufzufodern. Einige derselben und ihre Anführer erklärten sich nicht nur laut gegen die Antidirectorial-Parthey, sondern nahmen auch mehr oder weniger unmittelbaren Antheil an der Verbreitung und Herbeyführung des 18ten Fruktidors, (4ten Sept. 1797.) Bloß die Rheinarmee, und ihr würdiger Anführer, Moreau, bestanden unerschütterlich fest bey ihren Grundsätzen, den Satzungen der Constitution anzuhängen.

Von jeher hatte sich Moreau bestimmt erklärt, in allen Stücken der bestehenden Verfassung und Regierung unterwürfig zu seyn: seine Schuldigkeit als Soldat und Feldherr gegen sein Vaterland und den äußern Feind zu thun und sich in die innern und politischen Angelegenheiten Frankreichs durchaus nicht zu mischen.

Diesen Grundsatz befolgte er auch jetzt und es kostete den Machthabern viele Mühe, bis er sich endlich und zwar sehr spät entschloß, von seiner Armee eine Addresse ergehn zu lassen.

Die=

Diese lange Weigerung wurde ihm schon vor dem 18ten Fruktidor zum Verbrechen angerechnet, und man würde ihn gewiß früher abgerufen haben, wenn man irgend einen gültigen Vorwand dazu hätte auffinden können, oder wenn ihn die öffentliche Meinung weniger geschützt hätte.

Indeß war sein Sturz nur aufgeschoben. Kaum war der 18te Fruktidor (4te Sept. 1797) der Sieg der republikanischen Majorität gegen Carnot und Barthelemi gelungen, so ward Moreau nach Paris berufen, und seines Armeekommando's entsetzt. Letzteres wurde dem General Augereau übertragen.

Von allen Geschäften entfernt, im Schooße einer philosophischen Ruhe und im Zirkel seiner Freunde, verlebte Moreau beynah ein ganzes Jahr, theils in Paris, theils auf dem Lande.

Der Mangel an tauglichen Oberbefehlshabern mußte aber bald an Moreau erinnern. Er wurde wieder in Thätigkeit gesetzt und bey der Armee in Italien als zweyter Generalinspektor der Infanterie angestellt. Die Armee ward von Joubert und unter diesem vom Championet und Macdonald kommandirt. Der erste legte sein Oberkommando nieder und jedermann glaubte, Moreau werde ihn ersetzen; aber statt dessen ernannte das Direktorium, zur großen Unzufriedenheit der Armee, Scherer, *) einer seiner Lieblinge, zum Obergeneral. Moreau mußte jedoch das Komando dreyer Divisionen übernehmen. Scherer wurde über-

*) Scherer, ein abgestumpfter Wüstling, war damals Kriegsminister an Carnots Stelle.

überall geschlagen. Die Franzosen murrten über den unfähigen Anführer, der nun selbst einsah, daß er seinem Posten nicht gewachsen sey. Unter dem Vorwand seiner Kränklichkeit forderte er von dem Direktorum seine Zurückberufung.

Moreau den die Armee laut an ihrer Spitze zu sehen wünschte, erhielt nun das Oberkommando. Aber die Armee, eine der schönsten, die man in Italien gesehen hatte, war bis auf 25000 Mann zusammengeschmolzen, und auch dieser geringe Ueberrest war nicht mehr das, was er zu Anfang des Feldzugs gewesen. Durch Strapatzen ermüdet und abgemattet, zerlumpt und ohne Schuh, von allem Nothdürftigen entblößt, sehr oft ohne Lebensmittel und von einem Heere von Kommissarien und Lieferanten, die auch das Wenige, das das Land zu leisten vermochte, dem Soldaten entzogen, durfte man kaum von dem neuen Anführer erwarten, daß er sich durch die zahlreichen Insurgenten werde durchschlagen und noch weniger den Russen und Oesterreichern, Widerstand leisten können. Allein, so niederschlagend diese Aussichten, so ungeheuer die Unordnung und der Mangel in allen Fächern der Administration waren, so glaubte Moreau dennoch den Muth nicht sinken lassen, und, noch größer im Unglück als im Glück, nicht verzweifeln zu müssen.

Er zog sich daher in eine Stellung zurück, worin er mit wenig Kräften die ungeheure Masse von Feinden, die auf ihn eindrangen, aufhalten und Zeit gewinnen konnte, sein Heer von neuem zu organisiren. Dies gelang ihm durch mehrere Evolutionen und er gab auch hier einen Beweis, wie das militärische Ge-

nie sich in den kritischen Momenten zu rathen und zu helfen weiß.

Moreau wurde indeß nach Paris berufen, um das Oberkommando über die Rheinarmee, die ebenfalls ganz desorganisirt war, von neuem zu übernehmen. Championet trat in Italien an seine Stelle.

Moreau kam nach Paris und lernte Bonaparte, nach der Revolution am 18ten Brumaire *) (9. Nov. 1799) als Oberconsul an der Spitze der Regierung, persönlich kennen. Bonaparte ergriff jede Gelegenheit dem bescheidenen Helden der Rheinarmee seine ganze Achtung und sein Zutrauen zu beweisen. Moreau benutzte diese Auszeichnung und den Vortheil des Augenblicks, um die Rheinarmee in einem solchen Stand zu setzen, daß sie allen Erwartungen entsprechen konnte. Hierin kam ihm der Umstand, daß Carnot das Portefeuille des Kriegsministeriums erhalten hatte, sehr zu statten. In drey Monaten war die Armee von Neuem organisirt, mit dem Nothwendigsten versehen und im Stande, ins Feld zu rücken.

Moreau, zum zweytenmal Obergeneral der Rheinarmee, 96000 Mann stark, gieng den 25. April 1800 bey Reichlingen, abermals über den Rhein.

Durch schlau berechnete Manövers und lange und beschwerliche Märsche täuschte Moreau, den ihm entgegenstehenden Feldzeugmeister Kray, daß er ihn bey dem Ausgange des Kinzig und Höllenthals erwartete.

Ehe Kray von seinem Irrthum zurückgekommen war, hatte Moreau schon durch schnelle Märsche und durch

*) Aufhebung des Direktoriums und der Constitution.

durch einen kühnen Rheinübergang, zwischen Stein und Schaffhausen, auf der Linie von Schaffhausen und Stühlingen, seine Armee vereinigt.

Der getäuschte Kray mußte sich nun eiligst aus seiner Centralposition Donaueschingen zurückziehn und suchte wenigstens Stockach durch Eilmärsche vor den Franzosen zu erreichen, um sich des Bodensees und der Verbindung mit dem Corps des Fürsten von Reuß im Vorarlbergischen und in Graubünden zu versichern. Am 3. Mai fiengen die Gefechte an, und bis zum 10. Mai war Kray in seine Verschanzungen bey Ulm zurückgetrieben. Nach der ersten Schlacht bey Engen, am 3. Mai, zogen sie sich bis Möskirch und nach der Schlacht bey Mòskirch, am 5. Mai, bis Sigmaringen auf das linke Ufer der Donau zurück. Die Franzosen setzten nun ihren Marsch an dem rechten Ufer der Donau fort, um sich Meister desselben zu machen. Dies zu verhindern setzte Kray in der Nacht vom 7. auf den 8. Mai, mit seiner Armee wieder über die Donau und nahm durch einen starken Eilmarsch am 8. die Stellung hinter der Schlucht von Biberach, am 9. Mai, mußte sich Kray nach Memmingen hinter die Iller, und auch in dieser Stellung, noch am 10. Mai angegriffen, in sein verschanztes Lager bey Ulm, zurückziehen. Moreau's Armee zog sich auf den beyden Ufern der Donau um ihn herum.

Durch die beyden Schlachten bey Stockach und Mòskirch und die übrigen Gefechte war Moreau binnen 14 Tagen Meister alles Landes zwischen dem Rhein, der Donau, der Iller und dem Bodensee geworden. Er hatte der österreichischen Armee eine große Zahl Gefangener und unermeßliche Magazine abgenommen,

men, ihre Verbindung mit dem Corps im Vorarlbergischen und in Graubünden unterbrochen und dadurch die erste Bestimmung der Rheinarmee, die Bewegungen der Reservecorps erreicht.

Kray war in seiner Position bey Ulm unangreifbar. Um ihn zu zwingen dieselbe zu verlassen, geht Moreau plötzlich bey Höchstädt über die Donau und siegt auch hier in blutigen Gefechten. Worauf der Uebergang berechnet war, das erfolgt: Kray zieht sich aus seinem festen Lager und ein französisches Corps unter Richepanse blockirt von nun an Ulm.

Die Schlacht bey Marengo hatte einen Waffenstillstand der Armee in Italien bewirkt. Kray trug, am 24. Juli, auf eine ähnliche Waffenruhe an. Moreau nahm sie jetzt noch nicht an, nicht nur, weil ihm die Nachrichten aus Italien fehlten, sondern auch um erst seiner Armee die günstige Position und den vortheilhaftesten Ruheplatz während eines Waffenstillstandes zu verschaffen. In dieser Absicht drang er mit seinem linken Flügel bis Regensburg, mit der Hauptmacht bis über München hinaus. Mit dem rechten Flügel hingegen bemächtigte er sich der bisher noch nie bezwungenen Stellungen von Feldkirch und Graubünden, wodurch er eine unmittelbare Verbindung zwischen den französischen Armeen in Deutschland und Italien bewirkte. Erst am 12. Juli, nahm Moreau, nachdem er schon am 2. Juli in München eingezogen war, das zweyte Anerbieten eines Waffenstillstandes von Kray an. Er wurde auf eine zwölftägige Aufkündigung am 15. Juli zu Parsdorf festgesetzt. Die Armeen blieben in ihren Stellungen.

Um

Um Zeit zu gewinnen, trug Kaiser Franz auf Verlängerung des Waffenstillstandes an, den auch der milde Moreau bis zur Rückkunft der Antwort auf die vom Kaiser nach Paris gesendeten Anträge bewilligte. Der neue Waffenstillstand wurde zu Hohenlinden am 20. September, auf 45 Tage gegen die Uebergabe der festen Plätze Philippsburg, Ulm und Ingolstadt geschlossen. Graf Cobenzl und Joseph Bonaparte eilten nach Luneville, den verabredeten Congreßort. Als aber der erste die Unterhandlung mit der Erklärung eröffnete: „daß sein Souverain, vermöge seiner Verhältnisse mit Großbritannien, nicht anders, als in Verbindung mit dieser Macht unterhandeln könne,“ und der französische Minister dagegen der Zulassung eines brittischen Gesandten zum Congreß standhaft widersprach: so trennten sich die Friedensgesandten, und der Waffenkampf ward am 28. November 1800 erneuet.

Der erste Angriff gelang dem österreichischen Heere: sein Uebergang über den Inn am 1. Dezember unterm Erzherzog Johann war mit einem Sieg bey Ampfing begleitet; desto blutiger war aber seine Niederlage am 3. Dezember bey Hohenlinden. Das Resultat waren 7 bis 8000 Todte, 11000 Gefangene, worunter 179 Offiziere, mit Einschluß von Generalen, davon der Prinz de Ligne, und 100 Kanonen. Die Kriegsgeschichte stellt kein Beyspiel von einer so zahlreichen Feldartillerie auf, die einer österreichischen Armee in einem einzigen Treffen abgenommen worden wäre. Diese so glänzende und so entscheidende Schlacht mußte die größten Erfolge herbey führen. Moreau drang unaufhaltsam unter immer fortgesetzten Kämpfen über

den Inn an drey Punkten und über die Salzach nach Salzburg. Er setzte über die Trann und nahm Linz; er gieng über die Ens und stand nun 20 Stunden von Wien.

Der vom Erzherzog Karl angebotene Waffenstillstand zu Steier am 25. Dez. hemmte die weitern Fortschritte und lößte sich am 9. Febr. 1801 in dem Frieden von Luneville auf. —

An diesem von allen kämpfenden Völkern ersehnten Ziele, beschloß Moreau seine Feldzüge, in welchen er jene glückliche Mischung von Kühnheit und Klugheit, von Simplicität und Schlauigkeit, von Ruhm und Feuer, welche den vollkommenen Heerführer karakterisiren, an den Tag gelegt hatte. —

Ich erlaube mir hier einige Bemerkungen über die neuere Kriegskunst.

Gewöhnlich sagt man: „hätte der Feldherr nicht diesen oder jenen Fehler gemacht, so würde er nicht geschlagen worden seyn," und so behauptet man: Moreau würde so glänzende Siege nicht errungen haben, wenn die Oesterreicher, nicht bald auf die eine, bald auf die andre Art gefehlt hätten. Aber gerade von der Kunst, die Fehler des Gegners zu benutzen, hängt der Sieg des Feldherrn ab; denn ein General, der keinen Fehler begeht, wird selten geschlagen werden; die Menge der Truppen kommt wenig dabey in Betracht. Wurde doch eine Million Asiater von einem geringen Häuflein Griechen aufgehalten, weil sie die Fehler der persischen Feldherrn zu benutzen verstanden.

Man

Man gieng früher von dem Grundsatz aus, nur in Linie vorzurücken. Kein Theil des Ganzen durfte weiter vorgeschoben werden, als der andre, alles sollte pünktlich, so abgemessen dabey hergehn, wie bey einer Revue. Darnach fragte man nicht, wo ist der Feind am schwächsten, wo kann man ihn am leichtesten durchbrechen? Die ganze ungeheure Fronte mußte zu gleicher Zeit angreifen, und gelang es auf einem oder dem andern Punkt vorzurücken und blieben die andern zurück, so hieß es gleich, die Linie darf nicht gestört werden. Man unterließ ferner, die errnngenen Vortheile zu verfolgen, und indem man zu erreichen strebte, was unmöglich war, verlor man gleich dem Hunde in der Fabel, der nach einem Schatten hascht, selbst die sichersten Erfolge.

Auch bringt nicht immer das rasche Vorrücken einer Armee sichere und dauerhafte Vortheile nnd nicht allemal ist eine gewonnene Schlacht hinreichend. Beydes sollte nur in den Fällen geschehen, wenn das Unterlassen entweder offenbare Nachtheile bringt, oder wenn der zu hoffende Sieg gewiß ist und seine vortheilhafte Folgen klar da liegen. Durch Zaudern ward Rom gerettet, und nur ein Suwarow konnte eine Schlacht bey Novi liefern, die außer der Behauptung des Schlachtfeldes und der feindlichen Artillerie, weiter keine glückliche Resultate für die vereinigten Armeen hatte.

Friedrich II. war unstreitig der einzige Feldherr, der alle Theile der Kriegskunst mit einem Blick umfaßte. Das erstaunte Europa bewunderte seine Thaten; selbst die geschicktesten Beobachter sahn in den großen, einen so weit gedehnten Raum umfassenden,

Be=

Bewegungen der Armee, nichts weiter, als Wunder der Kühnheit und Thätigkeit. Man mußte lange darüber nachdenken, ehe man soweit kam, die Tiefe des Genius zu ergründen, der in dem Cäsar unsers Zeitalters lebte, Meister von den Planen seiner Feinde zu werden, sie immer abhängig von seinen eigenen Combinationen zu machen, ohne Gefahr zu laufen, auch in die ihrigen verwickelt zu werden; das war eines von Friedrichs II. Geheimnissen, das man lange nicht zu verstehn schien. —

Die Resultate des neuesten Kriegs bewähren einen gereiften, höhern Begriff der wahren Tactik und Strategie. Unsern Feldherrn liegt jetzt wenig daran, wie der Soldat sich präsentirt, wie er sein Gewehr hält, marschirt. Geschickte Vertheilung der verschiedenartigsten Waffen, große Manövers, die Kunst nach Beschaffenheit des Bodens sie verschieden anzuwenden, Schnelligkeit in der Bewegung ihrer Corps, überraschende, und, wenn es seyn muß, gewagte Manövers, Vereinigung großer Massen auf einen Punkt, wenn auch dadurch auf andern Blößen gegeben werden, und, vor allen Dingen, Benutzung aller auch der unbedeutendsten Fehler des Feindes, dies sind die Maximen, deren Befolgung mehr und weniger den Sieg giebt und wobey man Positionen, Flüsse und Verschanzungen, selbst das schnellere Abfeuern der Musqueten, leicht entbehren und unnütz machen kann.

Jetzt zu unserm Helden Moreau zurück.

Als Feldherr kann er nicht treffender geschildert werden, als dasjenige auf ihn buchstäblich überzutragen, was Friedrich der Große in seiner Geschichte

des

des siebenjährigen Kriegs von seinem Bruder Heinrich gesagt hat:

„Die schönste Lobrede, die man auf ihn halten kann, ist die, daß man seine Thaten erzählt: Kenner werden darin gleich jene glückliche Mischung von Klugheit und Kühnheit bemerken, die so selten und so wünschenswerth ist, da sie den Inbegriff fast aller Vollkommenheit in sich vereinigt, welche die Natur verleihen kann, um einen großen Feldherrn zu bilden.“ —

Was unter den Namen des Coup d'oeil mit Recht für eine der größten Eigenschaften des großen Helden gilt: der ruhige, helle Blick, der überall seinen Gegenstand schnell und richtig faßt, war ihm, in moralischer wie in militärischer Beziehung, eigen. Daher männliche, großsinnige Unabhängigkeit seines Urtheils, das, ohne sich irgend an Nebenrücksichten zu kehren, überall bloß auf die Sache traf und oft so auffallend von der gemeinen Meinung absprang.

Mit dem großen Feldherrn vereinigte Moreau einen gleich großen Menschen.

Als Mensch, war sein edler fester Charakter, der unter dem Schmutze der Sansculotterie, wie unter den Greueln der Terrorismus, in den Epochen der Ueberspannung, wie in denen der Erschlaffung, sich nie verläugnete, — einer von den äußerst wenigen, um nicht zu sagen, der einzige, der sich mitten in der allgemeinen Verderbniß rein und fleckenlos erhielt.

Und wie lange hatte er, die von andern so ängstlich gesuchten Schleichwege zum Rufe verschmähend, gegen den Undank oder gegen die Unwissenheit eines gro-

großen Theils seiner Landsleute zu kämpfen, die seine wahre Größe nicht verstanden! —

Im J. 1796, wo er den Rückzug ausführte, der ihm allein schon eine Stelle unter den großen Feldherrn zusagte, sprach der revolutionäre Pöbel, um dessen Gunst er freylich nie buhlte: „Es ist ein General, der sich auf die Rückzüge versteht" (c'est le Général des retraites;) als ob ein solcher Rückzug, der ganz das Werk der Weisheit war, nicht den glücklichen Zufall von sechs gewonnene Schlachten aufwöge, und als ob er nicht auch vor und selbst während dieses Rückzugs, die glänzenden Siege erfochten hätte. Wahrscheinlich wirkte hiebey der Umstand, daß Bonaparte gerade um diese Zeit einen Sieg nach dem andern in Italien erfocht, und da es überdies in die Politik der damaligen Machthaber Frankreichs gehörte, diesen noch jüngern Feldherrn über die Gebühr zu loben und zu erheben: so vergaß das Publikum, gewohnt nur den für groß zu halten, der Schlachten gewinnt und Provinzen einnimmt, darüber einen Feldherrn, der im Unglück und durch seinen Rückzug weit gegründetere Ansprüche auf Größe und Ruhm, als jener erworben hatte. Man übersah, daß Moreau durch die Langsamkeit und Kühnheit seines Rückzugs, und durch die ungeheure Anstrengung, womit er zwey so kleine Punkte, wie das Fort Kehl und die Brückenschanze von Hüningen, vertheidigte, die ganze österreichische Hauptmacht unter dem Erzherzog Karl, bis in den Februar hinein am Oberrhein festgehalten und dadurch dem General Bonaparte freye Hand gelassen hatte, das Schicksal Italiens durch die Einnahme von Mantua zu entscheiden. Am 1sten

Fe=

Februar 1797 hatte die Brückenschanze von Hüningen capitulirt und am 2ten Februar capitulirte Mantua.

Im J. 1799, wo er Seelenhoheit genug hatte, sich an die Spitze einer, unter Scherers Commando, völlig zu Grunde gerichteten Armee zu stellen, die, ausser dem allgemeinen Volksaufstand in Italien, einen mehr als viermal stärkern siegreichen Feind gegen sich hatte, und wo er diesen Feind durch die schlauesten Feldherrnkünste bis zu Ende des Feldzugs vor den genuesischen Appeninen zurückhielt, und dadurch Frankreich rettete und den folgenden Feldzug der Reservearmee möglich machte, sagte man ganz kalt: „Für den Vertheidigungskrieg mag er wohl gut seyn“ (oui, il est bon pour la defensive), als ob nicht grade eine solche Defensive die wahre Krone des Feldherrnruhms wäre.

Im Jahre 1800, wo der kühne ungestüme Offensivkrieg ihn bis vor die Mauern von Wien führte, wo er die Schlacht gewann, die Frieden gebot, war das Lob, das er dem Neide abzwang, noch immer in den Tadel eingekleidet: „er ist weiter nichts als General“ (il n'est que Général!)

Inzwischen war auf der andern Seite, eben das, was man an ihm zu tadeln fand, oft sein schönstes Lob. „Wie wollt ihr,“ fuhr ein Offizier auf, da einige den Wunsch geäußert hatten, daß der erste Consul den General Moreau zu seinen Nachfolger bestimmen möchte,“ wie wollt ihr, daß der Mensch regiere: er glaubt ja an Tugend!“ comment voulez-Vous, que cet Homme gouverne, il croit à la vertu!)

Aber die Sonne kann ihr göttlich Licht nicht verlieren, wenn auch Wolken und Nebel noch so lange sie umdüstern, sie tritt zuletzt in ihrer vollen Glorie hervor.

Der

Der Sonne gleicht der tugendhafte, wahrhafte große Mann. Frankreich hat in der Folge seinen Moreau richtiger zu würdigen gelernt. —

Selbst als Obergeneral war Moreau von allem Prunke entfernt. Ein Feind von aller Etikette, von allem Modezwang, haßte und floh er jede Gesellschaft, wo er der einem oder dem andern sich unterwerfen mußte. Frey, offen und ohne alle Complimente hörte er jedermann mit Aufmerksamkeit an, und begegnete Allen, die Geschäfte mit ihm abzumachen hatten, zwar kalt und trocken, aber höflich. Am liebsten war ihm der Umgang mit seinen Generalen, oder Offizieren, die bey seinem Generalstabe angestellt waren. Diese hatten zu jeder Stunde des Tags freyen Zutritt zu ihm, und wenn die Geschäfte beendigt waren, so fand er sich nicht selten unter ihnen ein, plauderte und lachte mit ihnen im leichten, vertrauten Gespräch. Dienstsachen aber erregten sogleich seine ganze natürliche Ernsthaftigkeit, und ließen ihn alles andre darüber vergessen oder bey Seite setzen. Jedes Vergnügen, das sich mit der Erfüllung der Pflicht nicht vereinigen ließ, versagte er sich auf der Stelle.

Hiervon folgenden Zug. Eines Tags stand er im Begriff, auf die Jagd zu gehn, die er erst seit kurzem liebgewonnen hatte. Unter der Thüre begegnete er einem seiner Generaladjudanten mit einem ungeheuern Pack Papiere, die er ihm theils zum Unterzeichnen, theils zur Durchsicht vorlegen wollte. Kaum wird er ihn gewahr, als er sogleich seine Flinte aus den Händen stellt, mit ihm ins Zimmer zurückgeht, sich einschließt, und den ganzen Tag nicht an die Jagd denkt.

Der

Der nämliche Geist, das nämliche Bestreben, seine Schuldigkeit pünktlich und gewissenhaft zu thun, beseelte auch alle diejenigen, die unter seinen Augen arbeiteten. Dessolles, Lahorie und Frixion, drey talentvolle Männer, waren die Chefs seines Generalstabes. Die beyden ersten hatte er aus Italien mitgenommen. Besonders bediente er sich des Generals Lahorie, noch kälter und verschlossener als er selbst, sowohl zu den militärischen als diplomatischen Verhandlungen.

In Moreaus Armee herrschte Ergebenheit gegen die Obern, pünktliche Befolgung der Befehle, aber weiter hinaus erstreckte sich die Unterwürfigkeit nicht. Außer dem Dienste herrschte kein Unterschied: alle Offiziere behandelten sich als Freunde und Kammeraden, und Moreau und seine Chefs waren die ersten, welche von der Ergebenheit der Untergeordneten nichts forderten, wenn es ihnen die Höflichkeit nicht aus freyen Stücken anbot. Und durch eben dieses feine Benehmen hatten sie es dahingebracht, daß man allen ihren Wünschen zuvorkam.

Gegen alle jene Menschen, die sich der Armee in der Absicht anschließen, um die eroberten Länder auszuplündern, war Moreau unerbittlich, obgleich nicht immer streng genug. Doch dieses rührte daher, weil es nicht allezeit von ihm abhing, sie so, wie sie es verdienten, zu bestrafen, oder auch, weil ihm das Elend und der Jammer unbekannt blieben, die sie verbreiteten, und die Armee mit dem Fluche der Einwohner beladeten. In seiner Seele lag nichts desto weniger der tiefste Abscheu gegen alle Ungerechtigkeiten, Plünderungen und Erpressungen und wenn man viel-

leicht

leicht noch Fälle anführen könnte, daß er sie aus Politik oder noch mehr aus Mangel an hinlänglichen Beweisen habe hingehn lassen: so wird doch Niemand weder am Rhein, noch an der Mosel, noch an der Donau aufstehen können und sagen, daß Moreau daran Theil genommen, oder dadurch sein Privatinteresse befördert habe. Weil Landshut so sehr mitgenommen wurde, mußte der damalige General Leclerc, Schwager Napoleons, die Armee verlassen; in dieser Rücksicht geschah bey Moreaus Armee vieles, was nicht öffentlich bekannt wurde.

Ueberhaupt machte Moreau eine sehr seltene Ausnahme von allen größern Feldherrn. Es war nicht Privatinteresse, nicht falscher Ehrgeitz, nicht eitle Ruhmsucht, die ihn zu Thaten anspornten: seine Seele, so wie seine Absichten waren groß, edel und rein, er wollte und verlangte nur das Beste seines Landes und hätte er diesen Zweck, auch ohne Erhöhung seines Ruhms erreichen können, so würde er jederzeit dem Vaterlande mit Freuden dieses Opfer gebracht haben.

Unter allen Tugenden, die Moreau eigenthümlich waren und deren Daseyn er selbst kaum zu ahnen schien, nahm die Bescheidenheit einen der vorzüglichsten Plätze ein. Diese erlaubte ihm nie, von sich selbst zu sprechen und das Publikum mit dem, was er gethan oder nicht gethan hatte, gleichsam zu übertäuben. Er begnügte sich, seine Pflicht zu thun, und wenn dieses geschehen war, und man ihn über das Vorgefallene sprechen hörte: so gerieth man in Gefahr, zu glauben, ein Anderer, und nicht er habe die Anordnungen dazu entworfen. Auf diese Art war es nicht zu vermeiden, daß er vor der Welt, wenn nicht über-

gan-

gangen, doch lange nicht nach Verdienst gewürdigt wurde: die großsprecherische Tugend reißt gewöhnlich die öffentliche Meinung fort, während die bescheidene, sich selbst bewußte, sich mit dem stillen Beyfall weniger Edlen begnügt.

Zur Geschichte des Rückzugs der Franzosen aus Deutschland.

Schreiben aus R**, einem Landgute in der Nähe von Leipzig.

Den 10. November 1813.

(Der nachstehende Brief wird in Hinsicht des großen Interesse, das er wegen so vieler merkwürdiger Züge, die der Beobachtungsgeist seines Verf. auffaßte und die durchaus charakteristisch sind, für jeden Leser haben muß, den Freunden der Geschichte nicht unwillkommen seyn.)

Mein Freund!

.... Was sich in den verhängnißvollen Oktober-Tagen in meiner Nähe und mit mir selbst zutrug, will ich dir kurz, wahr und einfach erzählen.

Seit der Ankunft des Marschalls Marmont bin ich unausgesetzt auf dem schönen Landgute meines Prinzipals in R... geblieben, wo ich in dem großen Drange der Ereignisse einigermaßen nützlich zu seyn glaubte. Anfangs war dort der Brigadegeneral Chamois einquartiert.

Alles erwartete am 14. Oktober eine Hauptschlacht bey Leipzig. Schon an diesem Tage waren eine Menge fran-

französischer Armeekorps in der Gegend eingerückt. Der nahe Kanonendonner, der sich erhoben hatte, und die vielfachen Versicherungen französischer Offiziere, daß man den Jahrestag der Schlacht von Ulm und Jena nicht ungefeyert hingehen lassen würde, schienen diese Erwartung rechtfertigen zu wollen. Der König von Sachsen zog durch die verpallisadirten Thore der äußern Stadt ein, und bald kam auch Napoleon an. Der letztere kam von Düben, und bezog in unserer Nähe einen Bivouak im freyen Felde bey einem großen Wachtfeuer. Auch ich eilte nach jener Gegend, um den merkwürdigen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, ohne daß ich ahnete, daß mir noch heute ein weit grösseres Glück bevorstände, nämlich mit ihm unter einem Dache zu schlafen, und für einige Zeit sogar seiner persönlichen Unterhaltung gewürdiget zu werden. — Die Lage der Dinge in meiner ländlichen Wohnung erlaubte mir nicht, lange aus derselben entfernt zu seyn. Ich eilte also so schnell als möglich wieder in dieselbe zu kommen. Fast mit mir zugleich traf ein französischer Maréchal de logis du palais ein, dem ich sogleich alle Zimmer im Hause zeigen mußte, und der mir zu meiner nicht geringen Bestürzung ankündigte: — „daß der Kaiser wahrscheinlich hier logiren werde.“ — Der Mann, dessen Titel mit dem eines deutschen Hoffouriers gleichbedeutend ist, hatte sein Amt sehr eilig verrichtet, und sich sogleich entfernt. Ich theilte die so unerwartete Nachricht dem Adjudanten des General Pajol mit, äußerte aber ausdrücklich, daß ich daran zweifelte, weil der Maréchal de logis selbst sich unbestimmt ausgedrückt habe. Der Mann schien sehr betroffen, und ob ich ihm gleich begreiflich

zu

zu machen suchte, daß noch eine geraume Zeit verge-hen könnte, ehe der hohe Gast einträfe, so packte er doch sogleich alles zusammen, und soviel ich mir im Ernst Mühe gab, ihn zurück zu halten, so war er doch in wenig Minuten mit seinem Bedienten verschwunden. Ich habe selten an Jemanden eine so große Aengstlichkeit bemerkt, als bey diesem Manne während des Räumens.

Bald erschien der Maréchal de logis wieder und besahe nun jedes, auch das kleinste Gemach genauer als zuvor. Er kündigte mir an, daß Se. Majestät ganz bestimmt hier ihr Hauptquartier nehmen würden, und suchte Kreide hervor, um jedes Zimmer mit den Namen der hohen Gäste zu bezeichnen, die es bewohnen sollten. Als er mir das kaiserliche Zimmer bemerkt hatte, trug er mir auf, es sogleich heitzen zu lassen, weil Sr. Majestät die Wärme sehr liebten. — Jetzt wurde es lebhafter, es erschienen Garden, welche das Haus und alle Zugänge von allen Seiten besetzten. Eine Menge vornehmer Offiziere mit ihrer zahlreichen Dienerschaft fand sich ein, und sechs kaiserliche Köche verwalteten bereits ihr Amt mit großer Emsigkeit in der Küche. Ich sahe mich auf diese Art von allen Seiten von dem kaiserlichen Glanz umgeben, und mich selbst vor der Hand als den Mittelpunkt desselben. Ich hätte leicht stolz werden können, wenn ich nicht jeden Augenblick erinnert worden wäre, daß ich hier bloß die Rolle des Gehorchens spielen müßte. — Nun vernahm ich von Weitem Trommelwirbel, der, wie ich bald erfuhr, nichts anderes verkündigte, als daß ich sehr bald in ein volles subalternes Verhältniß treten würde. Er kündigte nämlich die Ankunft des Kaisers an, der in ei-

einem grauen Oberrocke zu Pferde kam. Hinter ihm ritt der Herzog von Vicenza (Caulincourt), der seit dem Tode des Marschalls Duroc dessen Stelle versieht. Als man am Hause angekommen war, sprang der Oberstallmeister mit großer Behendigkeit und Gewandtheit vom Pferde, und hielt sogleich das des Kaisers.

Se. Majestät waren kaum in ihrem Zimmer angekommen, als ich eilig gesucht und gerufen wurde. Du kannst dir leicht mein Erstaunen und meine Verwirrung denken, da mir angekündigt wurde, daß mich der Kaiser stracks sehen und sprechen wolle. Abgerechnet, daß ich unter den seit mehreren Tagen obwaltenden Umständen gar nicht daran gedacht hatte, ein hochzeitliches Kleid anzulegen, so war Alles in meinem Innern zu einem Besuch bey einem Helden, dessen blosser Anblick mich zu Boden beugen mußte, noch weit weniger vorbereitet. Aber hier half nichts als Muth, ich schaffte mir dessen so viel an, als in der Eile aufzutreiben war. Hatte ich doch nichts Böses — soviel ich mir bewußt, — gethan, und meine Pflicht als Maitre d'hôtel nach Kräften erfüllt. Ich musterte, nachdem mich ein General übernommen hatte, meinen ganzen Vorrath von schönen rednerischen Floskeln durch, mit denen man etwa die Gnade eines mächtigen Kaisers gefangen nehmen konnte. Der General führte mich durch ein grosses Gewühl von Adjutanten und Offizieren von allen Graden. Sie nahmen von mir unbedeutendem Wesen fast gar keine Notiz, und würdigten mich kaum eines Blicks. Mein Führer öffnete das Zimmer und ich trat mit hochklopfenden Herzen in dasselbe. — Der Kaiser hatte den Oberrock ausgezogen und Niemanden um sich. Auf der langen Tafel war eine Charte von un=

ungeheurer Größe ausgebreitet. Der Leibmameluk Rustan — den man fälschlich so lange todt gesagt hat, — befand sich, wie ich später erfuhr, in der Nebenstube. — Von meiner Fassung war der größere Theil verloren gegangen, als ich dem Kaiser präsentirt wurde, er muß es deutlich in meinem Gesicht gelesen haben, daß ich ziemlich verblüft war. — Ich war eben im Begriff, meine so mühsam studirte Anrede hervortreten zu lassen, und Etwas über das nie erwartete hohe Glück, dem mächtigsten, berühmtesten und allgeliebtesten Monarchen der Erde vorgestellt zu werden, herzustottern, als dieser mir mit einem Male aus der ganzen Noth half. Er redete mich nämlich selbst auf französisch, zwar sehr geschwind, aber vernehmlich also an:

N. Sind Sie der Besitzer dieses Hauses?

J. Nein, Ihro Majestät, nur der Intentant.

N. Wo ist der Besitzer?

J. Er befindet sich in der Stadt. Er ist schon ein Greis, und verließ unter den jetzigen Umständen dieses Haus, indem er mir auftrug, die gute Ordnung soviel als möglich zu erhalten.

N. Was ist Ihr Prinzipal?

J. Kaufmann, Sire.

N. Welche Art Geschäfte macht er?

J. Wechselgeschäfte.

N. (lachend) Aha, da ist er wohl einer von den Millionairs?

J. Ich bitte um Verzeihung Ihro Majestät, das ist keineswegs der Fall.

N. Nun, so hat er vielleicht zwey Millionen? (— er ist also ein Doppelmillionair?)

J. Wollte Gott, ich könnte Ew. Majestät diese Frage bejahen.

N. Sie liehen Geld aus?

J. Sonst geschahe es, Sire, — jetzt suchen wir selbst Geld geborgt zu bekommen.

N. Es wird wohl auch noch geschehen. — Wie viel nehmen Sie Prozent Interessen?

J. Ehemals nahmen wir 4—5 Prozent — jetzt würden wir selbst 8—10 gerne bewilligen.

N. Wem liehen Sie sonst Gelder?

J. Kleinen Kaufleuten und Fabrikanten.

N. Sie kaufen wohl auch Wechselbriefe?

J. Sonst, Sire, jetzt kann man dergleichen weder kaufen noch verkaufen.

N. Wie gehen die Geschäfte?

J. Anjetzt sind gar keine, Ihro Majestät.

N. Wie so?

J. Weil aller Handel gänzlich darnieder liegt.

N. Aber Sie haben jetzt Messe?

J. Ja, aber nur dem Namen nach.

N. Warum?

J. Da alle Kommunikation seit geraumer Zeit schon unterbrochen ist, und die Wege für Waaren unsicher sind, so haben sich weder Käufer noch Verkäufer einfinden können, und überdies herrscht eine große Geldnoth in der hiesigen Gegend.

N. (stark schnupfend). So, so, — wie heißt Ihr Prinzipal?

J. Ich nannte ihm seinen Namen.

N. Ist er verheirathet?

J. Ja, Sire.

N. Hat er Kinder?

J. Zu dienen, sie sind auch verheirathet.

N. Was sind Sie bey ihm?

J. Ich arbeite als Korrespondent auf seinem Komtoir.

N. Da haben Sie auch wohl einen Kassirer?

J. Aufzuwarten, Sire.

N. Wie viel bekommen sie Gehalt.

Ich gab eine Summe an, die ich für gut fand.

Jetzt gab er mir einen Wink mit der Hand, und ich entfernte mich mit einer tiefen Verbeugung. Während des ganzen Gesprächs war der Kaiser sehr freundlich, lachte öfters und schnupfte stark Tobak. Nach geendigter Audienz schien ich allen denen, die mich in das Zimmer, ohne mich zu bemerken, hatten vor einer Viertelstunde gehen sehen, ein sehr wichtiger und ganz anderer Mann zu seyn. Offiziere und Domestiken bezeigten beym Weggehen überall einen großen Respekt gegen mich.

Der Kaiser wohnte im ersten Gestock, sein Leibmameluk, — ein äußerst scharmanter Mann — war stets um ihn. Die zweyte Etage hatte der Fürst von Neufchatel, der ein sehr krankes Ansehen hatte, und der Sekretair des Kaisers, Herzog von Bassano. Im Souterrain war eine Vorderstube zum Sallon au service umgeschaffen. Hier befanden sich die Marschälle Oudinot, Mortier, Ney, Regnier mit einer Menge von Generalen, Adjutanten und Ordonnanzoffizieren, die des Nachts wie Häringe zusammengeschichtet auf Stroh schliefen. Im Nebengebäude links logirte der Großstallmeister, Herzog von Vicenza, und über ihm der Leibarzt des Kaisers, Hr. Yvan. Im Nebengebäude rechts hatten die Offiziers du palais ihre Woh-

nungen. Im dem kleinsten Stübchen schlief ein General. — Alles war besetzt, so daß die Ordonnanzen und Domestiken auf der Hausflur schlafen mußten. Auf meine Vorstellung bey dem Bedienten des Maréchal du palais, behielt ich für mich selbst eine kleine Stube, und glaubte mich gegen jede unwillkommene Stubengenossenschaft dadurch zu waffnen, daß ich mit Kreide jedem Ankommenden meine hohe Würde: Maitre de la maison — mit großen Buchstaben bekannt machte. Anfangs ging man ehrerbietig an der engen Klause vorüber, und waagte kaum den Kopf zwischen die Thür zu stecken, aber die französische Ungeduld achtete dieses schriftliche Bollwerk nicht lange. Eine Zeitlang diente sie mehreren meinen Leuten und Nachbarn aus dem Dorfe zu einem schützenden Asyl in der Nacht.

Die Schlüssel zu dem Heuboden und Scheunen mußte ich auf Befehl dem Piqueur des Kaisers ausliefern. Ich bat ihn dringend um möglichste Schonung der Vorräthe, und unterstützte diese Bitte mit einer Bouteille Wein, — ein unter den jetzigen Umständen gewiß bedeutendes Geschenk. Er wußte es zu schätzen, und gab mir auf der Stelle den Beweis von seiner Dankbarkeit. Er nahm mich nämlich bey Seite, und sagte mir ins Ohr: — „So lange der Kaiser hier ist, sind Sie gesichert, sobald er aber fort ist, — und das kann nie voraus bestimmt werden, — werden Sie von der Garde rein ausgeplündert, — selbst die Offiziere schonen dann nichts. Suchen Sie daher eine Sauvegarde zu bekommen, und wenden Sie sich deswegen an den Großstallmeister, Herzog von Vicenza.“ —

Ich ließ mir dieß nicht umsonst gesagt seyn, und bat sogleich bey dem Grand écuyer um eine Audienz.

Ich trug ihm meine Bitte so bescheiden als möglich vor, und die Gewährung wurde mir mit großer Freundlichkeit zugesagt. Um mich an den Kohlen zu wärmen, da sie noch glühten, wiederholte ich mein Gesuch kurz darauf schriftlich.

Seit der Ankunft des Kaisers war bey mir an eine Viertelstunde Ruhe nicht mehr zu denken. Wie gern hätte ich mein hohes Amt, welches mich in den Rang einer der ersten französischen Hofchargen setzte, gegen eine Nacht ruhigen Schlafs vertauscht. Der Mr. Maitre de la maison wurde jeden Augenblick verlangt. Rasiren, Waschen, Reinigen der Kleider, Aus- und Anziehen — wie hätte er daran denken dürfen? — Man hatte seinen guten Willen bemerkt, und glaubte, daß seine Schultern stark genug wären, mit diesem gleichen Schritt zu halten. Glücklicherweise bin ich nicht auf den Einfall gekommen, mich in meiner hohen Würde im Spiegel zu besehen, wahrlich ich hätte mich selbst nicht gekannt, und Diogenes würde als Stutzer neben mir gestanden haben. Gegen Lebensgefahr und Mißhandlungen war ich zwar gesichert genug — wer hätte es wagen dürfen, sich an einer so geheiligten Person, deren man jede Minute bedurfte, und die für den Augenblick gar nicht zu ersetzen war, zu vergreifen; — aber ich dachte an Alles dieses weit weniger, als auf die Mittel, das Eigenthum meines Prinzipals, so weit es nur immer in meinen Kräften stände, zu retten. — Die Gefahr, daß Alles verloren gehen könnte, war sehr groß.

Die französischen Garden hatten nämlich in einer geringen Entfernung vom Hause ein großes Feuer angemacht. Der Wind stürmte heftig, und jagte nicht allein

Fun-

Funken, sondern ganze Feuerbrände auf dasselbe. Der ganze Hof war mit Stroh bedeckt, in einem Augenblicke konnte Alles in Flammen stehen. Ich machte einen vornehm n Offizier darauf aufmerksam, und zeigte ihm, in welche Gefahr der Kaiser selbst kommen könnte. Er befahl sogleich einem französischen Gardegrenadier, dahin zu gehen, und es auf der Stelle auslöschen zu lassen. — Dieser, — ein äußerst barscher Kerl, — weigerte sich kurzweg den Befehl zu überbringen. — „Es sind meine Kameraden," — sagte er — „es ist kalt, — sie müssen Feuer haben, und dürfen nicht zu weit entfernt seyn, — ich kann es ihnen nicht verbieten." — Was war zu thun? Ich besann mich auf den Herzog von Vicenza, und wendete mich unmittelbar an ihn. Meine Vorstellungen wirkten auf der Stelle. Er gab Befehl, und in einer Viertelstunde war das Feuer verschwunden. Ich war eben so glücklich, ein nahe gelegenes Gebäude zu retten. Es war ein neu gebautes und vor kurzem erst eingerichtetes Haus. Die junge Garde machte eben Miene, es niederzureißen, und das Holz in die Bivouaks zu schleppen. Sie wurden sogleich daran verhindert, und nur ein einziger Balken gieng verloren. Es wurde Wache hingeschickt, und alle fernern Angriffe verhütet. Französische Dragoner hatten es schon im Sommer durch Verwahrlosung verbrannt.

Spät in der Nacht kam der König von Neapel mit seinem Gefolge von Stötteritz an. Er hatte einen Mohren, Othello bey sich, der ihm eben das zu seyn scheint, was Rustan bey Napoleon ist. —

Mit des Morgens Anbruch machte sich der Kaiser Napoleon mit seinem ganzen Gefolge auf, und nahm den Weg nach Wolkwitz. Der König von Neapel war

schon

schon früher dahin abgegangen. Es blieb den ganzen Tag stille, gegen Abend kam der Kaiser zurück. Mehrere französische Offiziere hatten am vorigen Abend behauptet, daß der 15te zu einer Hauptschlacht bestimmt sey. Wie wenig sie von der Lage der Dinge unterrichtet waren, sah ich aus mehrern ihrer Aeußerungen. Die feindlichen Armeen waren nach ihrer Meinung schon so gut als vernichtet. Durch die großen Manövres des Kaisers waren die Russen und Schweden, — die letztern waren noch gar nicht angekommen, — von den Oestreichern völlig abgeschnitten. Ein Fourier de l'Empereur war offenherzig genug, mir geradezu zu sagen, daß man heute gar nichts gethan, sondern sich bloß angesehen habe, Morgen würde ein desto heißerer Tag seyn.

Am 16ten bemerkte ich schon mit dem frühesten Morgen Anstalten, die auf eine gänzliche Abreise des Kaisers deuteten. Der französische Haushofmeister verlangte die Rechnung über die ihm gelieferten Lebensmittel. Ich hatte sie bereits ausgefertiget, aber sie wurde verworfen. Die gelieferten Artikel mußten unter einzelne Rubriken gebracht und über jede eine besondre Rechnung ausgefertiget werden. Mir fehlte Zeit, Geduld und Schreibmaterialien. Aber das half nichts, die Sache hatte Eile. Ich sahe wohl, daß es mit der, auf einem kaufmännischen Komtoir gewöhnlichen Eleganz hier nicht so genau genommen würde, und setzte mich über alle kleine Formalitäten weg. Ich schrieb flugs auf jedes Papier, das mir in die Hände fiel, und meine Rechnungen waren die erbärmlichsten Wische, die man nur sehen konnte. — Der Betrag wurde mir sogleich ausgezahlt, und die Sache schien abgemacht zu

seyn.

seyn. Da ich sah, daß der Maitre d'hôtel im geringsten nicht daran dachte, daß es doch auch billig sey, die Domestiken, die so hülfreiche Hand mit geleistet hatten, einigermaßen zu bedenken, so war ich unhöflich genug, ihn darauf aufmerksam zu machen. Er besann sich und legte mir gegen Quittung noch 200 Francs zu, die ich sogleich gehörig vertheilte, ob er gleich bemerkbar machte, daß ich Jedem nur 3 bis 4 Francs höchstens — — geben sollte. Ich übergab auch eine besondere Rechnung über die Fourage, diese blieb aber unbezahlt.

Endlich kam auch die lange ersehnte Sauvegarde an. Sie bestand aus drey Gend'armes d'Elite, die eine schriftliche Ordre vom kaiserlichen Stallmeister, Baron von Lennep, ausgefertigt mitbrachten, vermöge deren sie mein Haus und Eigenthum gegen Jeden vertheidigen sollten. Ich besorgte sogleich eine Kopie von diesem wichtigen Freybrief, welche an das Thor geheftet wurde. Das Haus wurde nach und nach ganz geräumt, und ich befand mich bald mit meiner Schutzwache allein, und freute mich sehr, daß mir der Himmel solche brave Leute zugeführt hatte. Ruhig konnte ich indessen nicht bleiben, der Kanonendonner brüllte immer fürchterlicher, auch hatte ich häufigen Zuspruch von Militairs. Meine braven Gensd'armes wiesen indessen Jeden ab. Ich mußte ihre Hülfe sehr häufig in Anspruch nehmen, aber ich suchte sie selbst dann nicht vergebens, wenn ich sie bat, einem bedrängten Nachbar beyzustehen. Ich bezeigte mich so dankbar, als es meine Kräfte erlaubten, und ließ es ihnen wenigstens an nichts fehlen. —

Der

Der eine von den drey Männern gieng in die Stadt, und kam eilig mit einer großen Siegesbotschaft zurück. Vive l'Empereur, rief er: la bataille est gagnée!" — Als ich mich nach den nähern Umständen erkundigte, erzählte er mir mit großer Zuversicht, daß ein östreichischer Prinz mit 30,000 Mann gefangen sey, und daß man in der Stadt bereits das Te Deum singe. Mir kam dieses sehr unbegreiflich vor, da sich die Kanonade in dem Augenblick mehr näherte als entfernte. Ich äußerte meine Zweifel gegen ihn, und sagte, daß die Schlacht noch unmöglich entschieden seyn könnte. Aber der Mann ließ sich nicht irre machen, er behauptete, seine Nachricht sey offiziel. Als ich ihn fragte, ob er denn den gefangenen Prinzen und die 30,000 Mann Oesterreicher selbst gesehen habe, da man sie doch sicher in die Stadt gebracht habe? — erwiederte er offenherzig, daß dieses nicht der Fall sey. — Mehrere, die nach ihm aus der Stadt kamen, hatten eben so wenig gesehen, und ich wußte nun ungefähr, was ich von der Nachricht zu halten hatte.

Am 17ten erschien plötzlich der Marschall Ney Nachmittags mit einem großen Gefolge vor dem Hause, und nahm ohne Umstände Quartier darin: den Kaiser sahe ich an diesem Tage nicht. Es fiel wenig Bemerkenswerthes vor. — Am 18ten früh um drey Uhr kam Napoleon unvermuthet im Wagen zurück. Er gieng sogleich zum Marschall Ney, und unterredete sich ungefähr eine Stunde mit ihm. Er eilte hierauf sogleich wieder fort, und bald folgte ihm der Marschall, seine Domestiken blieben zurück. Er mußte sich auf einer sehr heißen Stelle befinden: er ließ schon am Vormittage zwey frische Pferde nachholen, und des Nachmittags

wurde ein drittes gefordert. Der Kanonendonner wurde immer heftiger und rückte näher. Immer klarer wurde es mir, daß man Vorgestern uns mit der pomphaften Siegesnachricht eine tüchtige Nase gedreht hatte. Die Schlacht schien schon am Mittag für die Franzosen eine sehr üble Wendung nehmen zu wollen. Sie fiengen nämlich um diese Zeit an stark nach der Stadt zu retiriren. Plötzlich erscholl ein tausendstimmiges vive l'Empereur! und ich sah auf dieses Geschrey die müden Soldaten wieder umkehren, und vorwärts gehen. Die Symptome wurden indessen immer bedenklicher. Die Kanonenkugeln aus dem feindlichen Geschütz schlugen bereits in unsrer Nähe nieder. Eine davon war sogar grob genug, kaum fünf Schritte von mir eine Kuh niederzuschmettern, und einen Pohlen zu verwunden. —

Demungeachtet sprachen die Franzosen von nichts als Siegen. Das Glück hatte sie leider zu sehr verwöhnt. — Eine Siegespost jagte die andere. — General Thielemann, — schrie ein Adjutant, — ist so eben mit 6000 Mann gefangen, als der Kaiser ihn erkannt, hat er ihn sogleich auf dem Schlachtfelde füsilliren lassen!" Man schimpfte entsetzlich auf die Sachsen, und ich erfuhr jetzt, daß ein großer Theil mitten in der Schlacht zum Feinde übergegangen sey. So sehr ich mich darüber freute, so emsig half ich doch den Franzosen schimpfen. Das Gewühl wurde immer größer, die Blessirten kamen Schaarenweise. Alles deutete gegen Abend darauf hin, daß die Franzosen im heftigsten Gedränge seyn mußten. — Ein Bedienter kam eiligst gesprengt, und meldete im Hause, daß der Marschall Ney in Kurzem eintreffen würde, welcher verwundet sey. Alles lief wild im Hause durch-

einander. Mon dieu, mon dieu, — rief einer dem andern zu, — le prince est blesse, quel malheur! — Kurz darauf kam der Marschall selbst an, er war zu Fuße, und wurde von einem Adjutanten geführt. Man verlangte schleunig Weinessig, der nicht vorhanden war, ich gab daher Bieressig. Der Kranke wurde durch eine Kanonenkugel am Arm verwundet. Er hatte heftige Schmerzen, und konnte das Reiten nicht ertragen.

Im Dorfe wurde überall geplündert. Jeden Augenblick kamen Bauern, die Hülfe suchten. Ich stellte die Noth einem Adjutanten vor, — aber der Mann zuckte die Achseln, und gab den leidigen Trost, daß es ihm jetzt unmöglich sey, dem Uebel zu steuern.

Am 19ten früh sahe ich endlich, daß wir die Unholde, die uns so schrecklich geplagt hatten, nun im Ernst bald los seyn würden. Alles marschirte in wilder Eile nach der Stadt zu, auch die Sauvegarde machte Anstalt zum Abzuge. Schon sah ich im Geiste die Piken der Kosaken wieder. Alles, was jetzt geschah, folgte rasch auf einander. Meine Gensd'armes waren kaum weg, als schon ein äußerst heftiges Tirailleurfeuer in der Nähe begann. In wenig Augenblicken drang Pommersche Infanterie von hinten durch den Garten ins Haus. Sie stürmte sogleich vorwärts nach der Stadt zu. Nur einige Minuten konnte ich durchs Fernrohr den verwirrten Rückzug der Franzosen beobachten. Die Freude über die endliche Ankunft unserer landsmännischen Befreyer ließ es nicht lange zu. Das schwere Joch war nun wahrscheinlich auf immer abgeschüttelt. Ich bewillkommte die braven Krieger aufs herzlichste und eilte, da ich mehrere Verwundete vorbeyschaffen sah, ihnen nach meinen Kräften

bey=

beyzustehen. Meiner unermüdeten Fürsorge darf ich es wohl fast alle n zuschreiben, daß durch sie einem schwer bleßirten schwedischen Lieutenant v. M. das Leben gerettet wurde; durch sie war ich so glücklich einem preußischen Kapitain Herrn v. B. den Arm, in welchen er schwer geschossen war, zu erhalten, der ihm sicher abgenommen worden wäre. — Leider konnte meine Bereitwilligkeit, nach Kräften zu helfen, dem schwedischen Major v. Döbeln das Leben nicht retten, ich hatte den traurigen Anblick, ihn verscheiden zu sehen.

Rastlos war ich mit meinen lieben Blessirten beschäftigt, während immer stärkere Truppenmassen nach der Stadt eilten. Glücklich waren wir jetzt, die wir nun schon im Rücken der siegreichen Armee lagen. Aber wie wird es dem armen Leipzig ergehen? fragten wir uns gegenseitig, wo jetzt der fürchterlichste Sturm wüthete. Während des Schaffens und Arbeitens kamen immer mehrere vornehme Offiziere an. Es erschien der schwedische Generaladjutant von Güldenskiöld mit dem gefangenen französischen General Reynier, welcher abstieg und seine Wohnung in dem Zimmer nahm, wo der Kaiser logirt hatte. Ihm folgte der preußische Oberst von Zastrow, ein äußerst liebenswürdiger Mann, und bald nach diesem traf der preußische General von Bülow mit seiner Suite ein.

Du kannst dir wohl denken, wie übel ich jetzt daran war, da unsre Vorräthe an Lebensmitteln fast völlig aufgezehrt waren, und ich mit dem besten Willen nicht im Stande war, die so lange ersehnten Gäste nach Gebühr, und so wie ich wünschte, zu bewirthen, ich mußte längst schon Hunger leiden, und froh seyn,

wenn

wenn mir die französischen Köche und Bedienten von den gelieferten Viktualien Etwas aus Generosität mitgetheilt hatten.

Als der Marschall Ney angekommen war, entstand durch die Nachläßigkeit der Franzosen Feuer in der Nähe. Ich eilte nun, wo möglich, Hülfe zu leisten. Es war ein besonderes Glück, daß die Flammen bey dem heftigen Winde und bey den so schlechten Löschanstalten nur zwey Häuser verheerten. Die Feuerspritzen und andere Löschgeräthschaften waren als Brennholz in die Bivouaks geschleppt worden. Wer im Dorfe nicht entlaufen war, getraute sich jetzt nicht heraus, sondern blieb in seiner Wohnung. Eine Menge gefühlloser französischer Gaffer standen um das Feuer herum, ohne auch nur eine Hand zu rühren. Ich schrie auf sie los, und forderte sie auf, dem Unglück steuern zu helfen. Ein teuflisches Hohngelächter war die Antwort, die Verworfenen blieben unthätig und jauchzten laut auf, wenn die Flammen stärker aufloderten. Ich war dabey Zeuge von Abscheulichkeiten, die gewiß selbst der roheste Krieger verabscheut. Ich sahe dieselben Unholde, — welche schon nach einigen Tagen das Fleisch krepirter Pferde, und selbst menschliche Kadaver unter meinen Augen begierig verzehrten, — hier das schon so seltene schöne Brod mit viehischer Brutalität in den Koth treten.

In sechs bis acht Nächten hatte ich an Schlaf und Ruhe nicht einen Augenblick denken können, ich taumelte zuletzt wie betrunken und ohne Besinnung herum. Ich kann es noch Heute nicht begreifen, wie ich nach solchen übermenschlichen Anstrengungen gesund geblieben bin? Mein Anzug und mein Aeusseres war völlig verwildert. — Als der schwedische verwundete Offizier kam, bedurfte er nothwendig eines frischen Hemdes. Nirgends war Eins aufzutreiben, und ich gab gern das einzige, daß ich auf dem Leibe hatte, her,

Ich mußte nun ohne Hemd fast drey Tage zubringen. — Mehrmals hatte ich während des Aufenthalts der Franzosen Feuer löschen helfen, — selbst die Gegenwart des Marschalls Ney war nicht hinreichend, die Franzosen in unsern Häusern etwas behutsam im Gebrauch des Feuers zu machen. Die Liederlichen nahmen das erste beste Brennmaterial, das ihnen in die Hände fiel, und durchleuchteten damit jeden Winkel des Hauses. Sie liefen mit brennenden Strohwischen mitten durch aufgethürmte Strohschichten, und dieses geschah selbst in dem Hause, wo der Marschall lag, ohne daß es verhindert werden konnte. — Ein französischer Aide de camp hat mir in meiner Gegenwart aus meinem Büreau an 50 Cigarren genommen. Ich hatte gerade soviel Geschäfte, daß ich es nicht verhindern konnte. Ob er sich auch die darneben vermißten feinen Halstücher zugleich zu Gemüthe gezogen hat, will ich ihm weder zutrauen noch Schuld geben.

Wie du siehst, habe ich viel ausgestanden, aber ich bin den tausend Gefahren, in denen ich mich beständig befand, dennoch glücklich entgangen. Unvergeßlich werden mir jene Tage durch mein ganzes Leben bleiben. Gottes Vorsehung hat sichtbar über mich gewacht, sie, die in dieser großen Schlacht sich so unverkennbar offenbarte, und die Verbündeten für die heilige Sache einen so herrlichen und großen Sieg erkämpfen ließ. — Napoleon machte nach der Schlacht bey Jena 1806 in unsrer Stadt bekannt, daß Leipzig seine gefährlichste Feindin wäre. Schwerlich hat er damals daran gedacht, daß sie es einst in einem ganz andern Sinne werden würde, als den er damals mit seinen Worten verband. Hier hielt ihn der starke Arm in seinem Siegeslauf auf, dessen endliches Ziel ausser ihm schwerlich ein Sterblicher voraus bestimmen konnte. — Ich wünsche, den Ruhm, den ich mir mit Recht anmaßen kann, — das schöne Gut meines würdigen Prinzipals, so weit es in meinen Kräften stand, in diesen Tagen der Zerstörung und Vernichtung gerettet zu haben, — nicht mit der Lorbeerkrone zu vertauschen, welche eine übel angebrachte französische Schmeicheley durch die Schlacht bey Leipzig auf dem Haupte des kaiserlichen Oberfeldherrn sehr zur Unzeit erblicken will.

Ich mußte nun ohne Hemd fast drey Tage zubringen. — Mehrmals hatte ich während des Aufenthalts der Franzosen Feuer löschen helfen, — selbst die Gegenwart des Marschalls Ney war nicht hinreichend, die Franzosen in unsern Häusern etwas behutsam im Gebrauch des Feuers zu machen. Die Liederlichen nahmen das erste beste Brennmaterial, das ihnen in die Hände fiel, und durchleuchteten damit jeden Winkel des Hauses. Sie liefen mit brennenden Strohwischen mitten durch aufgethürmte Strohschichten, und dieses geschah selbst in dem Hause, wo der Marschall lag, ohne daß es verhindert werden konnte. — Ein französischer Aide de camp hat mir in meiner Gegenwart aus meinem Büreau an 50 Cigarren genommen. Ich hatte gerade soviel Geschäfte, daß ich es nicht verhindern konnte. Ob er sich auch die darneben vermißten feinen Halstücher zugleich zu Gemüthe gezogen hat, will ich ihm weder zutrauen noch Schuld geben.

Wie du siehst, habe ich viel ausgestanden, aber ich bin den tausend Gefahren, in denen ich mich beständig befand, dennoch glücklich entgangen. Unvergeßlich werden mir jene Tage durch mein ganzes Leben bleiben. Gottes Vorsehung hat sichtbar über mich gewacht, sie, die in dieser großen Schlacht sich so unverkennbar offenbarte, und die Verbündeten für die heilige Sache einen so herrlichen und großen Sieg erkämpfen ließ. — Napoleon machte nach der Schlacht bey Jena 1806 in unsrer Stadt bekannt, daß Leipzig seine gefährlichste Feindin wäre. Schwerlich hat er damals daran gedacht, daß sie es einst in einem ganz andern Sinne werden würde, als den er damals mit seinen Worten verband. Hier hielt ihn der starke Arm in seinem Siegeslauf auf, dessen endliches Ziel ausser ihm schwerlich ein Sterblicher voraus bestimmen konnte. — Ich wünsche, den Ruhm, den ich mir mit Recht anmaßen kann, — das schöne Gut meines würdigen Prinzipals, so weit es in meinen Kräften stand, in diesen Tagen der Zerstörung und Vernichtung gerettet zu haben, — nicht mit der Lorbeerkrone zu vertauschen, welche eine übel angebrachte französische Schmeicheley durch die Schlacht bey Leipzig auf dem Haupte des kaiserlichen Oberfeldherrn sehr zur Unzeit erblicken will.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Germanien oder Miscellen und Denkwürdigkeiten für das wiederbefreyte Deutschland bestehend in Aktenstücken, Aufsätzen, Gedichten, Gesprächen und Anekdoten zur Geschichte der Zeit
Bd.: 2

[1813]

Bibl.Mont. 2768-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10721060-9